

Christina Vanja

Von der herzoglichen Irrenanstalt zum modernen Gesundheitskonzern

Die Geschichte der nassauischen Psychiatrie

1. Vorbemerkung

Im Jahre 1930 erschien beim Düsseldorfer Verlag August Kosmala ein reich bebildeter Band mit dem Titel ‚Heil- und Pflegeanstalten aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden‘.¹ Insgesamt 22 Gesundheitseinrichtungen stellten sich darin vor. Es handelte sich um öffentliche und private Einrichtungen für Menschen mit zumeist langwierigen sowohl körperlichen als auch psychischen Leiden bzw. dauerhaften Behinderungen. Entsprechend dienten die Institute, anders als Krankenhäuser und Kliniken, nicht einer kurzfristigen Therapie, sondern waren auf längere Aufenthalte mit dem Ziel der Förderung und Pflege eingestellt.² Die größte Untergruppe der vorgestellten Heil- und Pflegeanstalten, nämlich neun Einrichtungen, bildeten psychiatrische und heilpädagogische Institutionen. Dieses Übergewicht entsprach zugleich der tatsächlichen Situation im Regierungsbezirk wie allgemein im Deutschen Reich.³

In den Jahren der Weimarer Republik erschienen für viele Regionen, und dies nicht nur in Deutschland, ähnliche Bildbände. Sie brachten die Ansprüche des modernen sozialen Wohlfahrtsstaats zum Ausdruck. Demnach wurden Heil- und Pflegeanstalten nun ein Teil der säkularen Arbeitsgesellschaft. Vor allem eine umfassende Beschäftigungstherapie sollte nicht nur die Symptome von Krankheit und Behinderung mildern, sondern letztlich auch die soziale (Wieder-)Einbindung von Pflegelingen gewährleisten. Illustrierte Publikationen der 1920er Jahre warben für diese neu geordneten Anstalten und fixierten vor allem die Emsigkeit in Werkstätten, auf dem Gutshof und im Haushalt in Wort und Bild sowie – bei Häusern für ein gehobenes Publikum – sportliche Angebote.⁴ Obwohl

¹ Heil- und Pflegeanstalten aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden, Düsseldorf 1930.

² Vgl. Christina VANJA: Heilanstalten, in: Gerhard AUMÜLLER, Kornelia GRUNDMANN, Christina VANJA (Hrsg.): Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Geschichte und Entwicklung der Krankenversorgung im sozioökonomischen Wandel, Marburg 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 68), S. 243–270.

³ Vgl. Christina VANJA: Plädoyer für eine Geschichte der Heilanstalten, in: Gunnar STOLLBERG, Christina VANJA, Ernst KRAAS (Hrsg.): Krankenhausgeschichte heute. Was heißt und zu welchem Ende studiert man Hospital- und Krankenhausgeschichte?, Berlin 2011, S. 95–104.

⁴ Vgl. Urs GERMANN: Arbeit, Ruhe und Ordnung: Die Inszenierung der psychiatrischen Moderne. Bildmediale Legitimationsstrategien der schweizerischen Anstaltspsychiatrie im Kontext der Arbeits- und Beschäftigungstherapie in der Zwischenkriegszeit, in: Heiner FANGERAU, Karen NOLTE (Hrsg.): ‚Moderne‘ Anstaltspsychiatrie im 19. und 20. Jahrhundert. Legitimation und Kritik, Stuttgart 2006 (Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 26), S. 283–310.

sich in dem Bildband von 1930 keineswegs alle Heil- und Pflegeanstalten des Regierungsbezirks finden (die Großstadt Frankfurt am Main fehlt völlig), wird dennoch deutlich, welch relativ dichtes institutionelles Netz in der Psychiatrie entstanden war. Neben den drei großen öffentlichen Landesheilanstalten Eichberg, Hadamar und Herborn mit rund 2200 Plätzen boten sechs konfessionelle und private Einrichtungen weitere rund 2000 Plätze für geistig Behinderte, Epileptiker und zahlende Psychiatriepatienten bzw. *Nervenranke* an.⁵

2. Die Anfänge in Eberbach

Rund hundert Jahre zuvor stellte sich die Situation im Herzogtum Nassau noch völlig anders dar. Traditionell wurden psychisch kranke bzw. geistig behinderte Menschen, wie andernorts, in ihren Familien versorgt.⁶ Nur wenige Arme fanden Aufnahme in Hospitälern. Die medizinische Praxis bewegte sich im Rahmen der traditionellen Humoraltherapie, die Gemütskrankheiten vor allem durch ein Übermaß der ‚schwarzen Galle‘ (melaina cholé) verursacht sah. Der ganzheitliche Ansatz der auf die Antike zurückgehenden Gesundheitslehre oder ‚Diätetik‘ sah neben Brech- und Abführmitteln auch psychische Behandlungen wie Ortsveränderung, Spaziergänge, Lektüre und Musik vor.⁷ Der Diskurs der Aufklärung, der sich auch für Nassau nachvollziehen lässt, kritisierte schließlich vor allem zwei Momente: zum einen die Verwahrung von Tobsüchtigen in Zuchthäusern – ursprünglich handelte es sich um Erziehungseinrichtungen, die aber am Ende der Frühen Neuzeit Gefängnischarakter angenommen hatten – und zum andern die unzureichenden Anstrengungen zur Heilung *Wahnsinniger* durch akademische Ärzte. Aus dieser Kritik heraus entwickelte sich – neben anderen medizinischen Spezialgebieten – das neue Fach ‚Psychiatrie‘ (Seelenheilkunde).⁸ Deren therapeutisches Konzept kann in dem Begriff ‚Heilanstalt‘ zusammengefasst werden. Anregungen kamen für die Psychiatrie ebenso aus England, wo Geistliche und Ärzte ‚Rückzugsorte‘ (retreat) für psychisch Kranke auf dem Lande schufen, wie aus dem revolutionären Paris, das einem *neuen Hippokrates*, nämlich dem Irrenarzt Dr. Philippe Pinel (1764–1826), freie Hand ließ, klinische

⁵ Im Einzelnen sind angegeben für den Eichberg 700 Betten plus 150 Plätze in Familienpflege, für Hadamar 320 Betten plus 220 Plätze in Familienpflege und für Herborn 700 Betten plus 150 Plätze in Familienpflege; das St.-Valentinushaus in Kiedrich hatte 350, das St.-Vinzenz-Stift, Aulhausen, 440, die Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern 609, die Heilerziehungsanstalt Kalmenhof zu Idstein 600 und die Dr. Dr. Wolffs Heilanstalt in Katzenelnbogen 120 Plätze. Für das Taunus-Sanatorium Dr. Goldschmidt in Bad Homburg liegt keine Angabe vor, vgl. Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1).

⁶ Vgl. Christina VANJA: Vom Hospital zum Betreuten Wohnen. Die institutionelle Versorgung behinderter Menschen seit dem Mittelalter, in: Günther CLOERKES, Jörg Michael KASTL (Hrsg.): Leben und Arbeiten unter erschwerten Bedingungen. Menschen mit Behinderungen im Netz der Institutionen, Heidelberg 2007, S. 79–100.

⁷ Vgl. Christina VANJA: Medizin, Religion und Magie. Krankheit und Heilung in der Frühen Neuzeit, in: Martin MOMBURG, Dietmar SCHULTE (Hrsg.): Das Verhältnis von Arzt und Patient. Wie menschlich ist die Medizin?, Paderborn 2010 (Heinz Nixdorf MuseumsForum), S. 9–35; Roy PORTER: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte, Zürich 2005.

⁸ Vgl. Hans-Heinz EULNER: Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes, Stuttgart 1970.

Ansätze wie Beobachtung, ärztliche Aufzeichnung, Heilungsversuche und Unterricht am Krankenbett zu entwickeln.⁹ Der europäische Psychiatriediskurs wurde in den deutschen Territorien zeitnah rezipiert, nicht überall folgte jedoch eine so rasche Umsetzung wie in Nassau. Als das Herzogtum im Jahre 1815 eine Heilanstalt im aufgehobenen Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau eröffnete, bestanden erst wenige Heilanstalten, u. a. im preußischen Bayreuth (1805), im sächsischen Pirna, im lippischen Brake (1811) und im hessen-darmstädtischen Marsberg (1814).¹⁰ Die nassauische Heilanstalt in Eberbach, die bis 1849 bestand, war eine explizit psychiatrische Einrichtung. Dies machen insbesondere die dortigen Therapievorrichtungen deutlich. Zum bereits für Hospitäler charakteristischen Programm der Diätetik mit Schlaf, Bewegung, frischer Luft, gesunder Ernährung, Abführmitteln und Seelsorge¹¹ kamen Reiz- und Beruhigungstherapien der neuen Nervenlehre nach Dr. John Brown zum Einsatz. Dazu gehörten z. B. Zwangsstühle, Drehräder und Kaltwasserduschen.¹² Sogar einen Schwimmsee gab es in Eberbach.¹³ Negativ vermerkten Zeitgenossen allerdings die Nachbarschaft zum ebenfalls in Eberbach untergebrachten, 1811 eröffneten Arbeitshaus. Als Mangel erschien ebenso die Leitung der Gesamtanstalt durch einen Nichtmediziner. Dieser Vorsteher beider Eberbacher Einrichtungen, der Jurist Philipp Lindpaintner, war allerdings ein ausgesprochener Verfechter der Psychiatrie und gewann die Landesregierung für einen Neubau auf dem nahe gelegenen Eichberg (Abb. 1)¹⁴ Dort wurde Dr. Ludwig Snell (1817–1892) zugleich Leiter der nun ausschließlich medizinischen Einrichtung. Das schön gelegene Krankenhaus mit Blick auf den Rhein war eine der frühen „relativ verbundenen

⁹ Vgl. Christina VANJA: Madhouses, Children's Wards, and Clinics. The Development of Insane Asylums in Germany, in: Norbert FINZSCH, Robert JÜTTE (Hrsg.): Institutions of Confinement. Hospitals, Asylums, and Prisons in Western Europe and North America, 1500–1900, Cambridge 1996, S. 117–132; Fritz HARTMANN: Philippe Pinel (1745–1826), in: Dietrich von ENGELHARDT, Fritz HARTMANN (Hrsg.): Klassiker der Medizin, Zweiter Band von Philippe Pinel bis Viktor von Weizsäcker, München 1991, S. 7–23.

¹⁰ Vgl. Dieter JETTER: Irrenanstalten des 19. Jahrhunderts, in: DERS.: Geschichte des Hospitals 1. Westdeutschland von den Anfängen bis 1850, Wiesbaden 1966, S. 202–228.

¹¹ Vgl. Christina VANJA: Das Nachwirken der antiken Diätetik in frühneuzeitlichen Hospitälern, in: *Historia Hospitalium* 24 (2004–2005), S. 11–23.

¹² Vgl. Dirk B. HÖTGER: Sozialstruktur des Herzoglich-Nassauischen Irrenhauses Kloster Eberbach (1815–1849), Diss. Mainz 1977, hier: S. 215–282; Hermann NIEDERGASSEL: Die Behandlung der Geisteskranken in der Irrenanstalt Eberbach im Rheingau in der Zeit von 1815–1849 anhand alter Krankengeschichten, Diss. Mainz 1977; Ann GOLDBERG: Sex, Religion and the Making of Modern Madness. The Eberbach Asylum and German Society 1815–1849, Oxford 1999; Michael KUTZER: Die therapeutischen Intentionen in der Irrenanstalt des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel ‚Kloster Eberbach‘ (1815–1849), in: Christina VANJA u. a. (Hrsg.): ‚Wissen und irren‘. Psychiatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten: Eberbach und Eichberg, Kassel 1999 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 6), S. 46–59; Heinz SCHOTT: Heilkonzepte um 1800 und ihre Anwendung in der Irrenbehandlung, in: Johann GLATZEL, Steffen HAAS, Heinz SCHOTT (Hrsg.): Vom Umgang mit Irren. Beiträge zur Geschichte psychiatrischer Therapeutik, Regensburg 1990, S. 17–36.

¹³ Vgl. Erich KRAUSBECK: Das Schwimmbad im Irrenhaus zu Eberbach, in: *Wissen und irren* (wie Anm. 12), S. 60–63.

¹⁴ Vgl. [Philipp Heinrich] LINDPAINTNER: Nachrichten über die Irrenanstalt zu Eberbach im Rheingau, von ihrer Begründung an bis zum Schlusse des Jahres 1842, in: *Medicinische Jahrbücher für das Herzogthum Nassau* 3 (1945), S. 1–60.

verstärkte sich, nachdem das Herzogtum Nassau in der preußischen Provinz Hessen-Nassau aufgegangen war.¹⁸

3. Preußische Anstalten

1867 wurde für den neuen preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden zunächst unter Ausklammerung Frankfurts ein kommunaler Selbstverwaltungsverband (kommunalständischer Verband, Bezirksverband Wiesbaden, Bezirksverband Nassau, schließlich Kommunalverband des Regierungsbezirks Wiesbaden) gegründet, der 1872 auch die Heil- und Pflegeanstalt Eichberg als Träger des Fürsorgewesens übernahm.¹⁹ Für einige Jahre ab 1874 dienten erneut Räume in Eberbach der Einrichtung einer Filiale; in den 1880er Jahren konnten weitere Neubauten auf dem Eichberg selbst errichtet werden. Seit 1889 lebten ruhigere Patienten und Patientinnen in offenerer Familienpflege.²⁰ Alle diese Maßnahmen genügten jedoch nicht, um dauerhaft Raum zu schaffen. Den Versorgungsengpass verschärfte schließlich die neue Rechtslage in Preußen. Das ‚Gesetz über die besondere Armenlast‘ von 1891 verpflichtete den Bezirksverband Wiesbaden zur Versorgung aller mittellosen Kranken und Behinderten mit Anstaltsbetten. Deren Zahl lag nach statistischer Erhebung von 1856 bereits bei 1141.²¹ Erneuter Handlungsbedarf war am Ende des Jahrhunderts gegeben. Daher eröffnete der Bezirksverband Wiesbaden im Jahre 1897 eine zweite große öffentliche Heil- und Pflegeanstalt, und zwar am nördlichen Ausläufer des Taunus nahe dem Marktflecken Weilmünster. Die Pavillonanlage mit acht großen Krankengebäuden – Baumeister war Max Arendt aus Berlin – bot bis zu 1000 Menschen Unterkunft.²² An den Planungen für diese psychiatrische Großeinrichtung beteiligte sich die Mainmetropole Frankfurt.

Die ehemals freie Reichsstadt besaß mit dem Kastenhospital bereits seit dem 16. Jahrhundert ein *Tollhaus*.²³ Der Gebäudekomplex im Stadtzentrum wurde 1864 durch einen Neubau vor der Stadt ersetzt. Leiter und Planer war zusammen mit dem Frankfurter Architekten Oskar Pichler der auch als Autor des ‚Struwelpeter‘ bekannte Irrenarzt Dr. Heinrich Hoffmann (1809–1894). Der

¹⁸ Vgl. Peter ELLER: Die Ärzte der Heil- und Pflegeanstalt Eichberg von der Gründung bis zum Ersten Weltkrieg, in: *Wissen und irren* (wie Anm. 12), S. 108–128.

¹⁹ Vgl. Landeshauptmann (Hrsg.): 80 Jahre Kommunalverband des Regierungsbezirks Wiesbaden, Wiesbaden 1948.

²⁰ Vgl. Richard SNELL: Landes-Heil- und Pflege-Anstalten. Eichberg, in: Karl JACOBI (Hrsg.): *Nassauisches Heimatbuch*, Wiesbaden 1913, S. 502.

²¹ Vgl. Johannes BRESLER (Red.): *Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke*, Halle an der Saale 1912, S. 107.

²² Vgl. Peter ROSSBACH: Zur Baugeschichte des Krankenhauses Weilmünster, in: Christina VANJA (Hrsg.): *100 Jahre Krankenhaus Weilmünster. Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken*, Kassel 1997 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 4), S. 61–72; Christina VANJA: „eitel Lust und Freude herrscht wirklich nicht darin“, *Die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Weilmünster 1897–1921*, in: ebd., S. 15–60.

²³ Vgl. Dagmar BRAUM: *Vom Tollhaus zum Kastenhospital. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie in Frankfurt am Main*, Hildesheim 1986 (Frankfurter Beiträge zur Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin 5).



Abb. 2: Direktorengebäude der Heil- und Pflegeanstalt Weilmünster, Fotografie 1914
(Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen)

Gebäudekomplex im Korridorstil mit 200 Betten war jedoch angesichts einer rasch anwachsenden Bevölkerung schon 20 Jahre später zu klein. Überdies legte Hoffmanns Nachfolger, Prof. Dr. Emil Sioli (1852–1922), Wert auf eine akademische Ausrichtung, so dass chronisch Kranke schon bald in auswärtige private bzw. konfessionelle Pflegeeinrichtungen verlegt wurden.²⁴ Diese Rolle eines Asyls sollte trotz der relativ weiten Entfernung von Frankfurt fortan Weilmünster übernehmen (Abb. 2). Die Einrichtung hielt für die Mainmetropole ein Kontingent von 220 Plätzen zur Verfügung.²⁵ Für eine spezielle Patientengruppe, nämlich für alkoholabhängige Männer, gründete die Stadt Frankfurt 1901 eine Agrarkolonie bei Köppern am Taunus (heute Ortsteil von Friedrichsdorf), die später zum Sanatorium für Nervenranke ausgebaut wurde.²⁶

²⁴ Vgl. Christina VANJA: „Architektur für den Wahnsinn“. Hoffmanns neue ‚Anstalt für Irre und Epileptische‘ im Spiegel der Psychiatriegeschichte, in: Wolfgang P. CILLESSEN, Jan Willem HUNTEBRINKER (Hrsg.): Heinrich Hoffmann – Peter Struwel. Ein Frankfurter Leben 1809–1894, Petersberg 2009 (Schriften des Historischen Museums 28; Begleitbuch zur Ausstellung im Historischen Museum Frankfurt), S. 243–257.

²⁵ Vgl. Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22).

²⁶ Vgl. Brigitte LEUCHTWEIS-GERLACH: Das Waldkrankenhaus Köppern (1901–1945). Die Geschichte einer psychiatrischen Klinik, Frankfurt am Main 2001 (Mabuse-Verlag Wissenschaft 40); David W. ALFORD: Die Trinkerfürsorgeanstalt Köppern (1901) und die Alkoholikerfrage um 1900, in: Christina VANJA, Helmut SIEFERT (Hrsg.): „In waldig-ländlicher Umgebung ...“ Das Waldkrankenhaus Köppern: Von der agrikolen Kolonie der Stadt Frankfurt zum Zentrum für Soziale Psychiatrie

Mit der Gründung der Einrichtung in Weilmünster waren die Unterbringungsprobleme allerdings nur kurzfristig behoben. Schon 1903 setzten Diskussionen um die Gründung einer dritten Heil- und Pflegeanstalt ein. Als zunächst nur vorübergehende Lösung wurde die psychiatrische Nutzung der Bezirkseinrichtung in Hadamar gesehen. Das 1816 aufgehobene Franziskanerkloster auf dem Mönchberg nutzte der Staat zunächst von 1828 bis 1872 als nassauische Hebammenlehranstalt.²⁷ 1883 wurde in einem Neubau neben dem alten Konventsgebäude – Architekt war erneut Eduard Zais – eine Korrigendenanstalt zur Arbeitserziehung eröffnet. Da die Zahl der Sträflinge relativ klein war, brachte man diese 1906 im Arbeitshaus Breitenau bei Kassel unter und nutzte fortan und schließlich dauerhaft die Hadamarer Räume mit rund 160 Betten für psychiatrische Zwecke.²⁸

Im Jahre 1911 eröffnete der Bezirksverband Wiesbaden schließlich seine vierte Heil- und Pflegeanstalt südlich der Stadt Herborn an den Ausläufern des Westerwaldes (Abb. 3). Die unter Leitung des Berliner Architekten Heino Schmieden (1835–1913) anspruchsvoll gestaltete Villenkolonie inmitten eines großen Parks bot weitere 800 Plätze für psychisch kranke und behinderte Menschen aus dem Regierungsbezirk.²⁹ Schließlich konnte kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Frankfurter ‚Anstalt für Irre und Epileptische‘ noch den Status einer psychiatrischen Universitätsklinik erlangen; die Stadt Frankfurt und die neue Bürgeruniversität teilten sich fortan die Trägerschaft.³⁰ Damit waren im Gebiet des ehemaligen Herzogtums Nassau am Ende des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts, wie im übrigen Deutschen Reich auch, die Grundstrukturen der öffentlichen Psychiatrie festgelegt. Abgesehen von Zahl und Größe der Heil- und Pflegeanstalten hatte sich zur Jahrhundertwende dabei auch das therapeutische Angebot deutlich verändert. Die Psychiatrie folgte seit Mitte des 19. Jahrhunderts

Hochtaunus. Kassel 2001 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 7), S. 88–100; Karen NOLTE: „Ich glaubte, die Nerven seien nicht ganz richtig“. Nervosität und Nervenkrankheiten. Die Köpperner Nervenheilanstalt in der Zeit des Ersten Weltkrieges, in: ebd., 125–149.

²⁷ Vgl. Irmtraut SAHMLAND: Ein Institut für das Leben. Die Hebammenlehranstalt für das Herzogtum Nassau (1828–1872), in: Uta GEORGE u. a. (Hrsg.): Hadamar. Heilstätte – Tötungsanstalt – Therapiezentrum, Marburg 2006 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 12), S. 37–55.

²⁸ Vgl. Christina VANJA: Die ‚Corrigendenanstalt‘ zu Hadamar (1883–1906). Besserung durch das Arbeitshaus?, in: Nassauische Annalen 117 (2006), S. 361–379; Volker ROELCKE: Psychiatrie um 1900 und die Gründung der Anstalt Hadamar, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 78–89.

²⁹ Vgl. Bastian ADAM: „Dabei soll jedoch alles Gefängnisartige vermieden werden“. Die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Herborn 1911–1918. Ein Beitrag zur Psychiatriegeschichte im deutschen Kaiserreich, in: Christina VANJA (Hrsg.): 100 Jahre Psychiatrie in Herborn. Rückblick, Einblick, Ausblick, Marburg 2011 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 16), S. 38–61; Joachim HAUSBERG: Die Gartenanlage in Herborn, in: ebd. S. 287–300; Oleg PETERS: Der Architekt Heino Schmieden und seine Verdienste um den Bau Berliner Krankenhäuser, in: *Historia Hospitalium* 27 (2011), S. 297–319.

³⁰ Vgl. SIEFERT (wie Anm. 26), S. 20–35; Albrecht PAETZ: Die Kolonisierung [!] der Geisteskranken in Verbindung mit dem Offen-Thür-System, ihre historische Entwicklung und die Art ihrer Ausführung auf Rittergut Alt-Scherbitz, Berlin 1898.

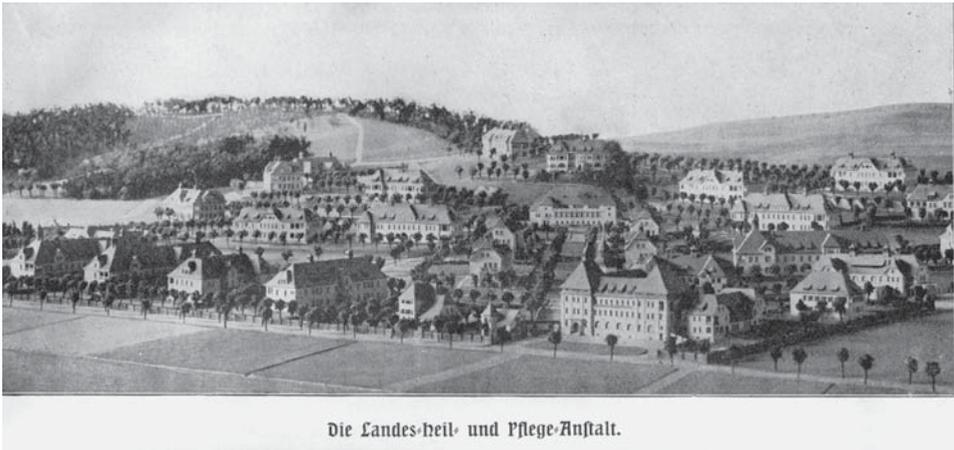


Abb. 3: Modell der Heil- und Pflegeanstalt Herborn aus dem Jahr 1908, Fotografie

dem naturwissenschaftlichen Paradigmenwechsel der Allgemeinmedizin.³¹ Der Leiter der Berliner Klinik für Psychiatrie (Teil der ‚Charité‘), Prof. Wilhelm Griesinger, verstand, sehr knapp zusammengefasst, psychische Leiden als „Gehirnkrankheiten“.³² Das erkrankte Gehirn benötigte nach Griesingers Konzept vor allem Entspannung. Bettruhe wurde daher zur Therapie erster Wahl. Entsprechend wurden große Wachsäle eingerichtet, in denen die Kranken wie in Allgemeinkrankenhäusern längere Zeit liegend zubrachten. Hinzu kamen beruhigende Dauerbäder, leichte Beschäftigung, Spaziergänge und sedativ wirkende Arzneien. Epileptiker wurden mit Brom behandelt. Erst nach der Jahrhundertwende konnte die Syphilis erfolgreich durch Salvarsan behandelt werden. Damit verringerte sich langfristig die große Zahl von Neurosyphilitikern, die noch im 19. Jahrhundert das Bild der Heil- und Pflegeanstalten bestimmten.³³ Aufgrund langjähriger Symptombesichtigungen und Verlaufsanalysen entwickelte seit den späten 1880er Jahren Prof. Emil Kraepelin eine bis heute einflussreiche Klassifikation psychischer Leiden, die auch Prognosen begründen konnte.³⁴ Dabei

³¹ Vgl. Wolfgang EIRUND: Auswirkungen biologischer Krankheitsmodelle auf die psychiatrische Behandlung. Eine medizinhistorische Studie am Beispiel von Krankenakten aus zwei Jahrhunderten, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 94–107

³² Vgl. Kai SAMMET: Über Irrenanstalten und deren Weiterentwicklung in Deutschland. Wilhelm Griesinger im Streit mit der konservativen Anstaltspsychiatrie 1865–1868, Hamburg 2000.

³³ Vgl. Friedgard ROHNERT-KOCH: Zwischen Therapie und Strafe: Die Dauerbäder und das Philipppshospital, in: Irmtraut SAHMLAND u. a. (Hrsg.): „Haltestation Philipppshospital“. Ein psychiatrisches Zentrum. Kontinuität und Wandel 1535–1904–2004. Eine Festschrift zum 500. Geburtstag Philipps von Hessen, Marburg 2004 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 10), S. 161–173; Matthias M. WEBER: Die Entwicklung der Psychopharmakologie im Zeitalter der naturwissenschaftlichen Medizin. Ideengeschichte eines psychiatrischen Therapiesystems, München 1999.

³⁴ Vgl. Eric J. ENGSTROM, Volker ROELCKE (Hrsg.): Psychiatrie im 19. Jahrhundert. Forschungen zur Geschichte von psychiatrischen Institutionen, Debatten und Praktiken im deutschen Sprachraum, Basel 2003 (Medizinische Forschung 13).

erfuhr vor allem die Frage nach Erbanlagen in der Familie schon vor 1900 eine erhöhte Aufmerksamkeit und führte zu ersten Ansätzen der ‚Rassenhygiene‘.³⁵ Als eine erste praktische Konsequenz erfolgte in der Psychiatrie um 1900 die Separierung psychisch kranker Straftäter, die als Patienten und als Kriminelle doppelt erblich belastet schienen. Da ein Gesetz zum ‚Maßregelvollzug‘ erst 1933 verabschiedet werden sollte, handhabten die einzelnen Länder und Provinzen des Deutschen Reiches die ‚forensische Psychiatrie‘ allerdings recht unterschiedlich. Traditionell wurden für unzurechnungsfähig befundene Straftäter zusammen mit anderen Pflegelingen versorgt. Im Regierungsbezirk Wiesbaden ging zumindest die Heil- und Pflegeanstalt in Weilmünster neue Wege, indem das zuhinterst an der Außenmauer gelegene Haus mit Gefängniszellen Straftätern und besonders unruhigen männlichen Patienten vorbehalten blieb. Für die Herborner Einrichtung war ein ähnliches ‚Bewahrungshaus‘ vorgesehen, es wurde aber nicht realisiert.³⁶

4. Konfessionelle und Privatanstalten

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts engagierten sich neben dem Staat, den Kommunen und dem Kommunalverband zunehmend konfessionelle und private Träger im Bereich der Psychiatrie. Im Unterschied zu den großen öffentlichen Anstalten mit ihrer gemischten Belegung kümmerten sie sich zumeist um spezielle Hilfsbedürftige.³⁷ Angeregt durch den Eichberger Direktor Dr. Matthias Heuser († 1883) kam es 1886 im nahe gelegenen Wallfahrtsort Kiedrich zur Eröffnung des katholischen St.-Valentinus-Hauses als Hospital für weibliche Fallsüchtige. Die medizinische Betreuung übernahm ein Allgemeinmediziner aus Eltville, die Pflege war den ‚Schwestern der armen Dienstmägde Jesu Christi‘ aus dem Mutterhaus Dernbach übertragen. Die neuen Gebäude mit Liegehallen sowie einer großen Gartenanlage mit Spazierwegen gewährleisteten die gebotene Ruhe und Erholung.³⁸ Eine katholische Privatanstalt war ebenfalls das 1893 eröffnete St.-Vincenz-Stift in Aulhausen bei Rüdesheim. Es handelte sich um eine Behinderteneinrichtung für ‚schwachsinnige‘ Mädchen und Jungen. Leiter war ein

³⁵ Vgl. Hans-Werner SCHUHL: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘ 1890–1945, Göttingen 1987 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75).

³⁶ Vgl. Christina VANJA: Vom Hospital zum ‚Festen Haus‘. Die institutionelle Unterbringung unzurechnungsfähiger Straftäter vom späten Mittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, in: Andrea T. I. SIX (Hrsg.): Forensische Psychiatrie in Brandenburg. Entwicklungen und Brennpunkte, Berlin-Brandenburg 2008 (Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte des Landes Brandenburg 17), S. 11–32.

³⁷ Vgl. Edward SHORTER: Heilanstalten und Sanatorien in privater Trägerschaft 1877–1933, in: Alfons LABISCH, Reinhard SPREE (Hrsg.): ‚Einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Bett‘. Zur Sozialgeschichte des Krankenhauses in Deutschland im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main, New York 1996, S. 320–333.

³⁸ Vgl. St.-Valentinus-Haus in Kiedrich im Rheingau, Hospital für weibliche Fallsüchtige, in: Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1), S. 42–46; St. Valentinus-Krankenhaus, Kiedrich im Rheingau (Hrsg.): 100 Jahre St. Valentinus-Krankenhaus Kiedrich im Rheingau 1886 bis 1986, Eltville am Rhein [1986].



Abb. 4: Evangelische Erziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern bei Nassau, Postkarte 1956 (Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen). Die Anlage ist links im Bild zu sehen.

Geistlicher; für Pflege und Erziehung waren Schwestern angestellt. Die Kinder konnten verschiedene Schulklassen besuchen und wurden in Handwerk und Hauswirtschaft ausgebildet.³⁹ Ein privates Erziehungsheim in Hofheim im Taunus (eröffnet 1896) nahm *schwachbegabte und nervöse Kinder* auf.⁴⁰

Die größte protestantische Einrichtung befand sich in Scheuern bei Nassau an der Lahn (Abb. 4). Ursprünglich (Eröffnung in einem Burgsitz 1850) ein Rettungshaus im Sinne des 1833 eröffneten ‚Rauhen Hauses‘ bei Hamburg von Johann Hinrich Wichern (1808–1881), erfolgte 1870 die Umwandlung zur ‚Evangelischen Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache und Idioten‘. Die Einrichtung mit zunächst 400 Plätzen befand sich in der Trägerschaft der Inneren Mission. Später kamen Neubauten dazu, welche die Aufnahme von über 800 Jungen und Mädchen ermöglichte. Diese erhielten Schulunterricht, u. a. in zwei ‚Fröbelabteilungen‘, und wurden in der Landwirtschaft sowie in einfachen Handwerkszweigen, z. B. im Körbeflechten, angelehrt. Eine reguläre Ausbildung war offensichtlich erst in den 1920er Jahren möglich.⁴¹

³⁹ St.-Vincenz-Stift, Aulhausen, Rheingau, in: Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1), S. 68–70; St. Vincenzstift: 75 Jahre St. Vincenzstift Aulhausen/Rheingau 1893, 3. Juni 1968 [Aulhausen 1968].

⁴⁰ Vgl. Christian SCHRAPPER, Dieter SENGLING (Hrsg.): Die Idee der Bildbarkeit. 100 Jahre sozialpädagogische Praxis in der Heilerziehungsanstalt Kalmenhof, Weinheim, München 1988 (Beiträge zur Geschichte der Sozialpädagogik), S. 63.

⁴¹ Vgl. Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern bei Nassau an der Lahn, in: Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1), S. 58–64; Heilerziehungs- und Pflegeheime Scheuern (Hrsg.): Skizzen aus der Geschichte der Heilerziehungs- und Pflegeheime Scheuern 1850–1990, Montabaur [1990].

Als überkonfessionelle pädagogische Einrichtung konnte 1888 eine Heilerziehungsanstalt im Süden der Stadt Idstein im Taunus eröffnet werden. Initiatoren waren Frankfurter Bürger, die das alte Gut Kalmenhof erwarben.⁴² Die Einrichtung in der Trägerschaft des ‚Vereins für die Idiotenanstalt zu Idstein‘ stellte zunächst 250 Plätze für *geistig zurückgebliebene* Kinder und Jugendliche bereit (Abb. 5). Sie wurden für die damalige Zeit vorbildlich schulisch gefördert und beruflich ausgebildet. Zum heilpädagogischen Bemühen gehörte bis Ende der 1920er Jahre u. a. eine eigene Spielkultur (Beschäftigung mit ‚Fröbelstäbchen‘, Fußball und Turnen). Neben einem erfahrenen Heilpädagogen wurden ein Facharzt und später eine Psychologin, Dr. Else Schwab, angestellt. Für Voruntersuchungen und spezielle ärztliche Behandlungen stand seit 1927 ein modernes Krankenhaus auf dem Gelände zur Verfügung. Einer der Finanziers war 1888 der jüdische Kaufmann Charles Hallgarten gewesen; entsprechend wurden im Kalmenhof auch jüdische ‚Zöglinge‘ untergebracht, die hier, anders als in den öffentlichen Anstalten, nach ihren religiösen Vorschriften leben konnten.⁴³



Abb. 5: Fußballklub Kickers 1911 vor einem Heimgebäude des Kalmenhofes, Aufnahme 1911

⁴² Vgl. Martina SCHRAPPER: „... 100 Anfragen zum Theil dringlichster Art ...“ Die Gründer der ‚Idioten-Anstalt‘ Kalmenhof in Idstein, in: Die Idee der Bildbarkeit (wie Anm. 40), S. 61–78.

⁴³ Vgl. [N.N.]: Die Heilerziehungsanstalt Calmenhof zu Idstein i. Ts., in: Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1), S. 21–28; Gudrun FLÜGGE u. a.: Ein Amerikaner in Frankfurt am Main. Der Mäzen und Sozialreformer Charles Hallgarten (1836–1908), Frankfurt am Main 2008 (Frankfurter Bibliothekschriften 14); Martin WISSKIRCHEN: Idiotenanstalt – Heilerziehungsanstalt – Lazarett. Die Entwicklung des Kalmenhofes 1888–1945, in: Die Idee der Bildbarkeit (wie Anm. 40), S. 79–126.

Unter den privaten Heilanstalten für ‚Nervenranke‘ bot auch das ‚Tanus-Sanatorium Dr. Goldschmidt‘ in Bad Homburg vor der Höhe koschere Mahlzeiten für Kranke jüdischen Glaubens an. Die Einrichtung war 1911 inmitten eines großen Parks erbaut worden. Anders als in den öffentlichen Heilanstalten wurde in diesem Haus zugleich großer Wert auf ‚Psycho-Therapie‘ gelegt, eine Behandlung, welche vermutlich auch die ‚Psychoanalyse‘ nach Sigmund Freud einschloss.⁴⁴ *Electricität* und Psychoanalyse sind um 1900 für die Private Heilanstalt Bad Nassau an der Lahn als Therapien explizit genannt. Das Kurhaus am Westrand des Badeortes bot eine luxuriöse, hotelähnliche Atmosphäre für Kurgäste, die nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch aus verschiedenen westeuropäischen Staaten kamen. Es handelte sich ursprünglich (Gründung 1856) um eine Kaltwasseranstalt für diverse Leiden. Seit 1882 standen ‚Nervenleiden‘ (Hysterie, Hypochondrie, Neurasthenie, Erschöpfung) im Zentrum der Behandlungen.⁴⁵ Eine ‚Heilanstalt für Gemüts- und Nervenranke‘ befand sich seit 1872 etwas abseits des Lahntals im kleinen Ort Katzenelnbogen, dem Stammsitz der gleichnamigen Grafen. Das Sanatorium bot zahlenden Gästen – folgt man der Selbstdarstellung von 1912 – vor allem Erholung, sportliche Betätigung, bei großer Unruhe aber auch – wie in den öffentlichen Einrichtungen – Dauerbäder.⁴⁶

Warme Bäder wurden ebenso in der Privatklinik ‚Hohe Mark‘ bei Oberursel am Osthang des Taunus verabreicht. Die repräsentativen Gebäude hatte in den Jahren 1902 bis 1903 der Frankfurter Architekt Mehs entworfen. ‚Hohe Mark‘ verstand sich als Anstalt sowohl für *Nervenranke* als auch für *Kranksinnige*, denn

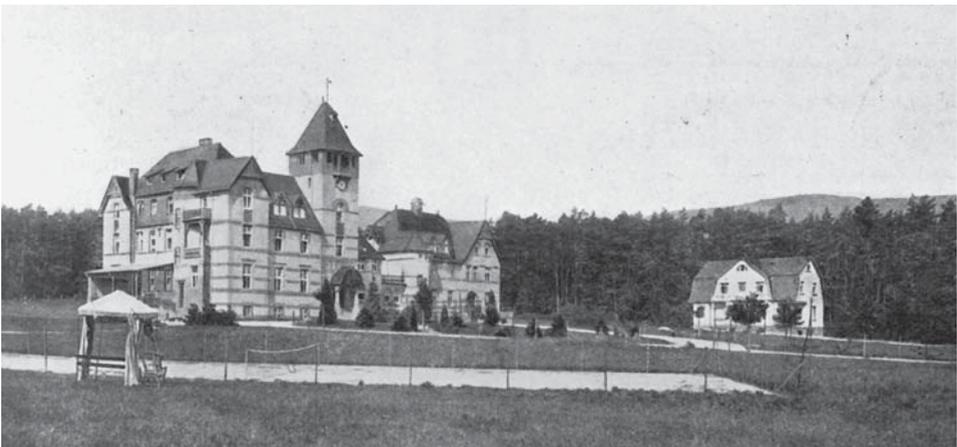


Abb. 6: Privatklinik ‚Hohe Mark‘, Hauptgebäude mit Tennisplatz, Aufnahme um 1910

⁴⁴ Vgl. [N.N.]: Taunus-Sanatorium Dr. Goldschmidt, in: Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1), S. 53–54.

⁴⁵ Vgl. Thomas MÜLLER: Von Basel nach Bad Nassau. Das Schicksal des Psychoanalytikers Arthur Muthmann (1875–1957), in: Gesnerus 60 (2003), S. 220–234, hier: S. 227.

⁴⁶ Vgl. [N.N.]: Dr. Dr. Wolffs Heilanstalt für Gemüts- und Nervenranke Katzenelnbogen, in: Heil- und Pflegeanstalten (wie Anm. 1), S. 50–52; O. WOLFF: Heilanstalt für Gemüts- und Nervenranke zu Katzenelnbogen, in: BRESLER (wie Anm. 21), S. 362–365.

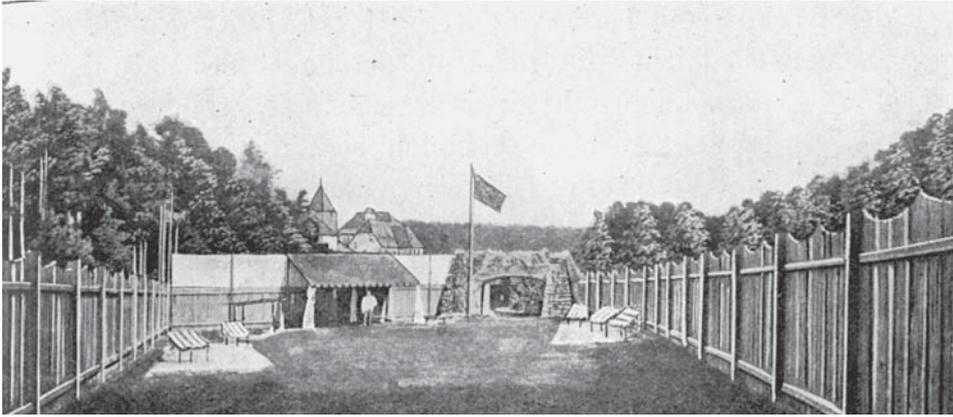


Abb. 7: Privatklinik ‚Hohe Mark‘, Sonnenbad, Aufnahme um 1910

ihr Leiter, Dr. Friedländer, ging nicht nur von einem engen Zusammenhang beider Leiden aus, sondern erkannte auch, dass Patienten, die sich als Nervenranke ausgaben, tatsächlich vielfach unter Gemütskrankheiten litten (Abb. 6–7). Neben guter Verpflegung und Ruhe bot das anspruchsvoll eingerichtete Haus mit großem Garten auch zahlreiche Therapien aus dem Bereich der Naturheilkunde an. Dazu zählten Luft-, Sand- und Sonnenbäder, zur Hydrotherapie ein Wasserbassin und Duschen im Freien sowie so genannte Lufthütten zur Freiluftbehandlung.⁴⁷ Der sportlichen Betätigung dienten Tennis- und Kricketplätze sowie Eislauf-, Ski- und Rodelbahnen. Abends wurde attraktive Unterhaltung auf gehobenem Niveau geboten. 52 offensichtlich betuchte Pfleglinge wurden 1910 von immerhin 69 Bediensteten versorgt, während die Patienten-Pflege-Relation in öffentlichen Heil- und Pflegeanstalten in der Regel bei 1 zu 30 lag.⁴⁸ Weitere Sanatorien für *Nervenranke* lassen sich den entsprechenden Reisekatalogen der damaligen Zeit entnehmen. Das ‚Reichs-Bäder-Adressbuch‘ von 1926 verwies für Königstein im Taunus auf drei und für Wiesbaden auf sechs weitere Heilanstalten.⁴⁹

⁴⁷ Vgl. Robert JÜTTE: *Geschichte der Alternativen Medizin. Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute*, München 1996; Christina VANJA: *Natur als Therapeuticum. Psychiatrische Gärten in Hildesheim*, in: *Hildesheimer Jahrbuch* 79 (2007), S. 1–24.

⁴⁸ Vgl. A. A. FRIEDLÄNDER: *Hohe Mark im Taunus (bei Oberursel). Privatklinik für Gemüts- und Nervenranke*, in: Johannes BRESLER (Red.): *Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischranke in Wort und Bild* 1, Halle an der Saale 1910, S. 578–594; zur Pflegeproblematik in der Psychiatrie vgl. Dorothe FALKENSTEIN: *„Ein guter Wärter ist das vorzüglichste Heilmittel ...“ Zur Entwicklung der Irrenpflege vom Durchgangs- zum Ausbildungsberuf*, Frankfurt am Main 2000.

⁴⁹ Vgl. *Reichs-Bäder-Adressbuch*. Nach amtlichen Quellen bearbeitet, Berlin ²1926.

5. Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Nationalsozialismus

Im Bereich der Psychiatrie bildeten die Jahre des Ersten Weltkrieges einen nicht zu überschätzenden Einschnitt. Durch einen relativ großzügig agierenden Fürsorgestaat, allerdings auch im Rahmen eines relativ strikten gesellschaftlichen Ordnungskonzeptes, war im ganzen Deutschen Reich, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern und in Nordamerika, zur Jahrhundertwende ein vielfältiges psychiatrisches Angebot entstanden, das durch konfessionelle Einrichtungen und zahlreiche Privatsanatorien ergänzt wurde.⁵⁰ Auch im Regierungsbezirk Wiesbaden hatte man durch die Gründung von Heil- und Pflegeanstalten mit festen Einzugsbereichen eine flächendeckende Versorgung erreicht; beide christlichen Kirchen eröffneten große Behinderteneinrichtungen; und schließlich waren vor allem im Taunus und nahe der Mainmetropole etliche Sanatorien für begüterte Gemüts- und Nervenranke entstanden. Die Geschichte der privaten Häuser, denen die Kriegsjahre zweifellos erhebliche finanzielle Verluste brachten, und ebenso der konfessionellen Einrichtungen ist leider bislang kaum erforscht worden; es lässt sich nur vermuten, dass ihren Therapie- und Versorgungsangeboten Beschränkungen auferlegt waren. Für die öffentlichen Heil- und Pflegeanstalten stellten die Kriegsjahre in jedem Fall eine Katastrophe dar. Es ist dem Psychiater Dr. Heinz Faulstich zu verdanken, dass wir inzwischen über das erste große Hungersterben in der Psychiatrie, nämlich im Ersten Weltkrieg, relativ gut informiert sind. Seine Statistik für die insgesamt 334 preußischen Anstalten, darin eingeschlossen der Regierungsbezirk Wiesbaden, zeigt einen Anstieg der Patientensterblichkeit von 6,6 % im Jahre 1914 auf 19,3 % im Jahre 1917. Danach ging die Zahl der Todesfälle selbst nach Kriegsende nur langsam zurück.⁵¹ Die zunehmend schlechte Ernährung in den Heil- und Pflegeanstalten sowie mangelnde Pflege nach einschneidendem Personlrückgang durch den Kriegsdienst hatten nicht nur die allgemeine Schwächung der Patienten zur Folge, sie wurden zugleich für Infektionskrankheiten (Tuberkulose, Spanische Grippe) besonders anfällig. Die Belegung der Heil- und Pflegeanstalten des Bezirksverbands Wiesbaden halbierte sich bis Kriegsende. Zwar folgte die Unterversorgung der allgemeinen Hungersnot, in den geschlossenen Einrichtungen war die Lage jedoch angesichts fehlender Möglichkeiten zusätzlicher Nahrungsmittelbeschaffung verschärft.⁵² Auswirkungen hatte das letztlich tolerierte Hungersterben in der Psychiatrie allerdings auch auf das allgemeine Denken. Anknüpfend an sozialdarwinistisches

⁵⁰ Vgl. Dirk BLASIUS: „Einfache Seelenstörung“. Geschichte der deutschen Psychiatrie 1800–1945, Frankfurt am Main 1994; Edward SHORTER: Geschichte der Psychiatrie, Berlin 1999; Bernd WALTER: Psychiatrie und Gesellschaft in der Moderne. Geisteskrankenfürsorge in der Provinz Westfalen zwischen Kaiserreich und NS-Regime, Paderborn 1996 (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Forschungen zur Regionalgeschichte 16); Susanne REGENER: Sorgfältige Überwachung: Patienten-Fotografien aus Weilmünster im Kontext der Ordnungspsychiatrie, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 73–98.

⁵¹ Vgl. Heinz FAULSTICH: Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg 1998, S. 66.

⁵² Vgl. Heinz FAULSTICH: Der Eichberg im Ersten Weltkrieg, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 129–141; ADAM (wie Anm. 29), S. 38–61.

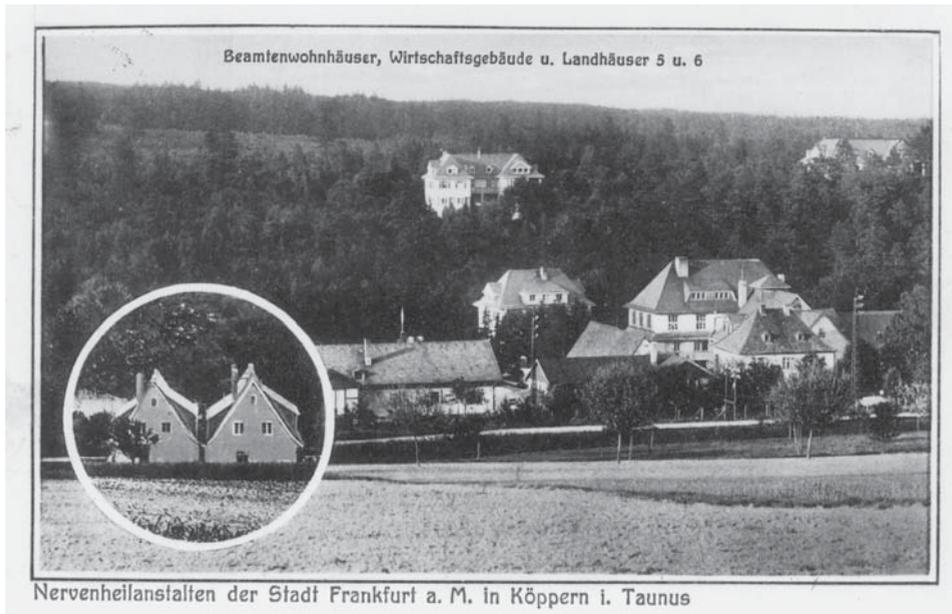


Abb. 8: Nervenheilstätten Köppern, Postkarte 1930 (Kreisarchiv des Hochtaunuskreises)

Gedankengut des späten 19. Jahrhunderts, demnach ein Volk sich durch die Fürsorge für Kranke und Behinderte selbst schwäche, erschien soziales Engagement nun angesichts der vielen im Krieg gefallenen ‚gesunden‘ jungen Männer geradezu als Frevel. Der Psychiater Alfred Hoche (1865–1943) und der Jurist Karl Binding (1841–1920) riefen 1920 zur *Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens* auf – eine Meinung, die allerdings nicht mehrheitsfähig war.⁵³

Die Republik von Weimar verstand sich als Wohlfahrtsstaat, der Präventivmedizin und Rehabilitation in das Zentrum seiner Bemühungen stellte. Eine Konsequenz im Regierungsbezirk Wiesbaden war die Umwidmung der Heil- und Pflegeanstalt Weilmünster zum Volkssanatorium. Nachdem die Psychiatriepatienten von Weilmünster nach Herborn verlegt worden waren, das nun den Versorgungsauftrag für die Großstadt Frankfurt übernahm, verbrachten seit 1919 erholungsbedürftige Kinder aus den urbanen Zentren ganz Deutschlands ihre Ferien in der großen Anlage.⁵⁴ Eine weitere moderne Einrichtung bildete das 1920 eröffnete Psychopathinnenheim in Hadamar, das die Erziehung junger, *sittlich gefährdeter* Mädchen übernahm.⁵⁵ Ein ähnliches Heim bestand kurzfristig für

⁵³ Vgl. Hans Ludwig SIEMEN: Menschen blieben auf der Strecke. Psychiatrie zwischen Reform und Nationalsozialismus, Gütersloh 1987.

⁵⁴ Vgl. Karen NOLTE: Licht, Luft und Sonne für die Kinder ‚breiter Volkskreise‘ ... Das Nassauische Kindersanatorium Weilmünster in den 1920er Jahren, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 99–120.

⁵⁵ Vgl. Gabriele KREMER: „Sittlich sie wieder zu heben...“. Das Psychopathinnenheim Hadamar zwischen Psychiatrie und Heilpädagogik, Marburg 2002 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Hochschulschriften 1).

Jungen in Weilmünster. Diese Einrichtungen überstanden die Jahre der Republik ebenso wenig wie das Frankfurter Nervensanatorium bei Köppern (Abb. 8).

Veränderungen in den drei verbliebenen Heil- und Pflegeanstalten des Bezirksverbandes (Eichberg, Hadamar und Herborn, Abb. 9) bewirkte Mitte der 1920er Jahre vor allem die bereits erwähnte Einführung der ‚aktiveren Krankenbehandlung‘ nach Hermann Simon. Alle Einrichtungen legten Wert auf die therapeutische Nutzung von Hofgütern, die zum Teil neu angekauft wurden.⁵⁶ Die Psychiater gaben sich optimistisch und hofften auf diesem Wege eine erhöhte Heilungsquote zu erreichen.⁵⁷ Das neue Selbstverständnis schlug sich 1928 in der Umbenennung der Bezirkseinrichtungen in Landesheilanstalten nieder. Einen Fortschritt bedeutete gleichzeitig der Ausbau des ambulanten Angebots durch Einrichtung von öffentlichen Beratungsstellen in Wiesbaden und in allen größeren Amtsstädten des Regierungsbezirks durch den Bezirksverband. In Frankfurt bot das Gesundheitsamt der Stadt entsprechende Dienste an.⁵⁸ Der Erfolg

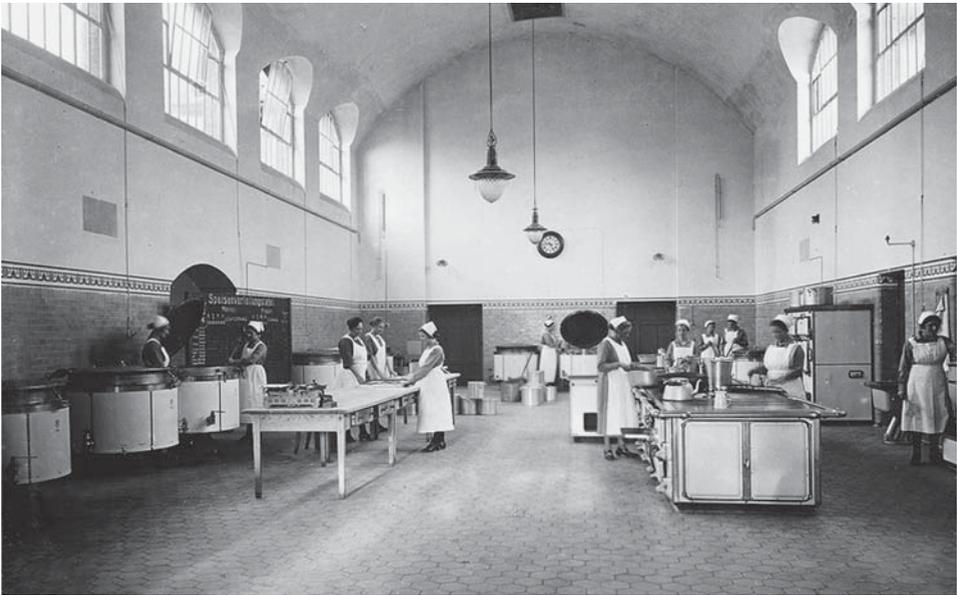


Abb. 9: Arbeit in der Küche der Heil- und Pflegeanstalt Herborn, Fotografie 1925 (Sammlung Rohrbeck)

⁵⁶ Vgl. Michael PUTZKE: Zwischen Reform und Vernichtung. Das Hofgut Schnepfenhausen und das Übergangsheim Waldmannshausen, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 108–123; Matthias HAMANN, Herwig GROSS: Der Eichberg in der Zeit der Weimarer Republik, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 141–163.

⁵⁷ Vgl. Hermann SIMON: Die aktivere Krankenbehandlung in der Irrenanstalt, Berlin und Leipzig 1929.

⁵⁸ Vgl. Christina VANJA: Arbeitstherapie und Außenberatung im volkswirtschaftlichen Wohlfahrtsstaat. Die Landesheilanstalt Herborn in der Zeit der Weimarer Republik, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 72–99; allgemein: Michael KUTZER: Arbeit und psychische Störung in der Geschichte der Medizin, in: Detlev JUNG und Klaus-Dieter THOMANN (Hrsg.): Berufskrankheitenrecht. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Berufskrankheiten und des Berufskrankheitenrechts, Stuttgart 2002, S. 31–44.

aller dieser Bemühungen blieb jedoch relativ. Die Belegung der psychiatrischen Einrichtungen stieg im Gegenteil weiterhin stetig an, da die Patienten entweder nicht entlassen werden konnten oder nach ihrer Wiedererkrankung erneut aufgenommen werden mussten. Mit Ausbruch der Wirtschaftskrise nahm nicht nur die Zahl der Hilfsbedürftigen zu, die Träger verloren überdies Haushaltsmittel, um entsprechend investieren zu können. So war bis zur ‚Machtergreifung‘ durch die Nationalsozialisten die anfängliche Zuversicht vieler Psychiater bereits verflogen.⁵⁹ Es blieb die Hoffnung auf ‚rassenhygienische‘ Programme, die insbesondere Prof. Dr. Ernst Rüdin (1874–1952) aus Basel, seit 1931 Leiter der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München, vertrat. Direktor Dr. Richard Snell (1867–1934) in Herborn lobte schon 1928 dessen Erblichkeitsforschung.⁶⁰ Über ein Sterilisationsprogramm wurde am Ende der Weimarer Republik diskutiert und auf politischer Ebene verhandelt, ohne dass es jedoch zu einem eindeutigen Votum kam. Neben Teilen der Ärzteschaft entschieden sich vor allem evangelische Fürsorgerträger für eugenische Maßnahmen. Bereits im Jahre 1931 plädierte eine von der Inneren Mission veranstaltete ‚Evangelischen Fachkonferenz für Eugenik‘ in ‚Hephata‘ bei Treysa für die Unfruchtbarmachung von Menschen mit vererbaren Geisteskrankheiten aus *Nächstenliebe* und *Verantwortung für die künftige Generation*.⁶¹

Das ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ gehörte im Juli 1933 zu den ersten NS-Gesetzen überhaupt. Es trat im Januar 1934 in Kraft und hatte zur Folge, dass bis Kriegsausbruch rund 400.000 Menschen, insbesondere Pflöge in Heil-, Pflege- und Erziehungsanstalten, Opfer des Zwangseingriffes wurden.⁶²

Die Landesheilanstalten im Regierungsbezirk Wiesbaden beteiligten sich aktiv an der Umsetzung. Psychiater und Erzieher meldeten ihre Heimbewohner und die Klienten der Beratungsstellen zur Zwangssterilisation an; die Direktoren wurden als Beisitzer am neu geschaffenen Erbgesundheitsobergericht Frankfurt tätig. Die Zentralverwaltung im Wiesbadener Landeshaus trat von Anfang an engagiert für die negative Eugenik ein. Nachdem der Kommunallandtag aufgelöst und der demokratisch gewählte Landeshauptmann, Dr. h. c. Wilhelm Lutsch (1879–nach 1933) abgesetzt worden war, trat mit Wilhelm Traupel (1891–1946) ein NSDAP-Mitglied und SS-Angehöriger an seine Stelle. U. a. wurde auch der Dezernent im Bereich Fürsorgerziehung, der bekennende Katholik Dr. Friedrich Stöffler (1894–1982), ab- und in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.⁶³ Die

⁵⁹ Vgl. Bernd WALTER: Fürsorgepflicht und Heilungsanspruch: Die Überforderung der Anstalt? (1870–1930), in: Franz-Werner KERSTING, Karl TEPPE, Bernd WALTER (Hrsg.): Nach Hadamar. Zum Verhältnis von Psychiatrie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Paderborn 1993, S. 66–97.

⁶⁰ Vgl. Peter SANDNER: Verwaltung des Krankenmordes. Der Bezirksverband Nassau im Nationalsozialismus, Gießen 2003 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Hochschulschriften 2), S. 238–262.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 240.

⁶² Vgl. Gisela BOCK: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik, Opladen 1986.

⁶³ Vgl. Otto RENKHOFF: Nassauische Biographie, Wiesbaden 1992, S. 789; Christina VANJA: Dr. Friedrich STÖFFLER, in: Wiesbaden Lexikon, hrsg. vom Stadtarchiv Wiesbaden (im Druck).

Leitung des Anstaltsdezernates übernahm 1937 der bisherige Büroleiter Traupels, der fanatische Nationalsozialist und SS-Mann Fritz Bernotat (1890–1951), der bald wegen seiner brutalen Einstellung gegenüber Hilfsbedürftigen und Kranken bekannt wurde.

Die meisten Verwaltungsfachleute, die bereits in der Zeit der Weimarer Republik angestellt worden waren, ordneten sich dem neuen Regiment unter.⁶⁴ Wie Peter Sandner in seiner umfassenden Studie zur „Verwaltung des Krankenmordes“ herausgearbeitet hat, schwächte die faktische Verstaatlichung den Bezirksverband keineswegs. Dieser punktete vielmehr bald durch Beteiligung am Reichsautobahnbau, an der Schaffung des ‚Flug- und Luftschiffhafens Rhein-Main‘ (Frankfurter Flughafen) sowie durch landeskundliche und denkmalpflegerische Projekte, trat durch lautstarke rassenideologische Verlautbarungen hervor und verstand es schließlich, aus seinen Fürsorgeaufgaben durch radikales Sparen Profit zu ziehen.⁶⁵ Ein erstes Projekt stellte die Einrichtung eigener Sterilisationsabteilungen in den Landesheilanstalten Eichberg und Herborn dar. Ihnen stand der Chirurg Dr. Wilhelm Stemmler vor, der auch eine Kartei der ‚Erbkranken‘ für den Regierungsbezirk in Angriff nahm. Die bezirkseigenen Operationsräume hatten den Vorteil, dass keine Sonderausgaben anfielen und zusätzlich Einnahmen durch die Nutzung Dritter erzielt werden konnten. Auf dem Eichberg wurden 178 Menschen zwangssterilisiert. Die größere Sterilisationsabteilung befand sich im verkehrstechnisch günstig gelegenen Herborn, wo über 1000 Menschen zum Teil mit erheblichen Folgen für ihre körperliche und seelische Gesundheit operiert wurden.⁶⁶

Ein nächstes Projekt des Bezirksverbandes setzte Mitte der 1930er Jahre ein und richtete sich gegen die konfessionellen Träger von Fürsorgeeinrichtungen. Sandner hat die perfiden Wege beschrieben, auf denen es den Nationalsozialisten gelang, diese Einrichtungen entweder in die völlige Abhängigkeit der öffentlichen Hand zu bringen oder sogar (wie in Montabaur) deren Auflösung zu erreichen. Im Ergebnis wurden rund 600 Fürsorgeempfänger aus konfessionellen Einrichtungen in öffentliche Heilanstalten verlegt. Dort senkte man die Betriebskosten derart durch Überbelegung und schlechtere Standards, dass der Wechsel von den günstigeren Pflegeplätzen in kirchlichen Institutionen nicht negativ zu Buche schlug.⁶⁷ In mehreren Fällen brachte der Bezirksverband überdies andere Einrichtungen unter seine ‚Führung‘: Das katholische St.-Anna-Hospital in Hadamar, das Hypotheken nicht zurückzahlen konnte, wurde praktisch von Wiesbaden aus dirigiert.⁶⁸ Die evangelische Fürsorgeerziehungsanstalt

⁶⁴ Vgl. SANDNER (wie Anm. 60), S. 127–152.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 158–168.

⁶⁶ Vgl. HORST DICKEL: „Die sind doch alle unheilbar“. Zwangssterilisation und Tötung der ‚Minderwertigen‘ im Rheingau 1934–1945, Wiesbaden 1988 (Materialien zum Unterricht, Sek. I, Heft 77, Projekt ‚Hessen im Nationalsozialismus‘); JANA WEIGEND: Zwangssterilisationen in Herborn, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 126–135.

⁶⁷ Vgl. SANDNER (wie Anm. 60), S. 185–237.

⁶⁸ Vgl. Hubert HECKER: Vom St. Anna-Haus zum St. Anna-Krankenhaus (1816–1949), in: Marie-Luise CRONE (Hrsg.): Das St. Anna-Krankenhaus in Hadamar, Hadamar 1998, S. 22–44.

Scheuern, die ebenfalls ein Darlehen erhalten hatte, ergab sich, vertreten durch ihren Direktor Karl Todt (1886–1962), nach längeren Auseinandersetzungen mit Bernotat dem Druck und wurde eng in das nationalsozialistische Krankenmordprogramm eingebunden.⁶⁹ Mit der überkonfessionellen Heilerziehungsanstalt Kalmenhof in Idstein machte der Bezirksverband schon 1933 kurzen Prozess, ließ den Leiter, Emil Spornhauer (1883–1965), unter falschen Vorgaben gefangen nehmen und setzte einen Parteigenossen, Ernst Müller (1891–nach 1952), ein. Auch der Kalmenhof wurde Teil des NS-„Euthanasie“-Programms.⁷⁰

Schon vor Beginn des eigentlichen Mordens sorgte der Wiesbadener Anstaltsdezernent dafür, dass sich die Lebensbedingungen auf dem Eichberg, in Hadamar und Herborn sowie besonders in der seit 1933 wieder für die Psychiatrie genutzten Landesheilanstalt Weilmünster dermaßen verschlechterten, dass die Sterberaten extrem anstiegen.⁷¹ Im September 1940 organisierte der Bezirksverband die Überführung der meisten jüdischen Patienten in die dafür extra eingerichteten Sammelanstalten Heppenheim und Gießen (beide Volksstaat Hessen). Die Kranken wurden nach einem weiteren Transport Anfang Oktober 1940 im Zuchthaus Brandenburg ermordet.⁷² Das Ausfüllen der von der Berliner „T4“-Zentrale⁷³ versandten Meldebögen zur Erfassung der späteren Mordopfer verlief im Regierungsbezirk Wiesbaden reibungslos. Dr. Friedrich Mennecke (1904–1947), seit 1939 Direktor der Landesheilanstalt Eichberg, gehörte sogar zu den Hauptgutachtern.⁷⁴ Das Landeshaus unterstützte die Einrichtungen, sofern Personalmangel gemeldet wurde, durch Abordnungen. Alle Direktoren waren zuvor von Bernotat mit Verweis auf einen „Erlass des Führers“, der tatsächlich jedoch keine Rechtsgültigkeit besaß, über die Aktion informiert worden. Sie und

⁶⁹ Vgl. SANDNER (wie Anm. 60), S. 194–198.

⁷⁰ Vgl. Dorothea SICK: „Euthanasie“ im Nationalsozialismus am Beispiel des Kalmenhofes in Idstein im Taunus, Frankfurt am Main 1983 (Materialien zur Sozialarbeit und Sozialpolitik); Christian SCHRAPPER, Dieter SENGLING: Sozialpädagogik im Nationalsozialismus. Die Heilerziehungsanstalt Kalmenhof /Idstein 1888–1988: Ein Beispiel, in: Christina VANJA, Martin VOGT (Red.): Euthanasie in Hadamar. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in hessischen Anstalten, Kassel 1991 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge 1), S. 115–122.

⁷¹ Vgl. Peter SANDNER: Der Eichberg im Nationalsozialismus. Die Rolle einer Landesheilanstalt zwischen Psychiatrie, Gesundheitsverwaltung und Rassenpolitik, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 164–220; DERS.: Die Landesheilanstalt Weilmünster im Nationalsozialismus, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 121–164; Peter SANDNER: Der Bezirksverband Nassau und seine Anstalt Herborn in der Zeit des Nationalsozialismus, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 100–118.

⁷² Vgl. Monica KINGREEN: Jüdische Kranke als Patienten der Landesheilanstalt Hadamar (1909–1940) und als Opfer der Mordanstalt Hadamar (1941–1945), in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 189–215; DIES.: Jüdische Patienten in der Gießener Anstalt und deren Funktion als „Sammelanstalt“, in: Psychiatrie in Gießen (wie Anm. 72), S. 251–289.

⁷³ „T4“ steht für die Adresse des Planungsbüros in der Berliner Tiergartenstraße 4: Götz ALY (Hrsg.): Aktion T4 1939–1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1987.

⁷⁴ Vgl. Peter CHROUST: Ärzteschaft und „Euthanasie“. Unter besonderer Berücksichtigung Friedrich Mennecke, in: Euthanasie S. 123–134; DERS.: Friedrich Mennecke: Innenansichten eines Täters, in: Götz ALY, Peter CHROUST u. a. (Hrsg.): Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie, Berlin 1987 (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 4), S. 67–122.

die ihnen unterstellten Ärzte betreuten die im Januar 1941 beginnenden Verlegungen nach Hadamar.⁷⁵

Die Landesheilanstalt Hadamar war 1940 zur Verwendung als Letzte von insgesamt sechs Gasmordanstalten im Deutschen Reich durch den Bezirksverband der ‚T4‘-Zentrale übergeben und entsprechend umgebaut worden. Ihr Betrieb wurde auch durch Versetzung von Personal aus den Wiesbadener Landesheilanstalten ermöglicht. Weiterhin fungierten die Einrichtungen auf dem Eichberg, in Herborn, Weilmünster, Scheuern und Idstein (Kalmenhof) neben einem badischen, einem württembergischen und zwei rheinischen Krankenhäusern als sogenannte Zwischenanstalten.⁷⁶ Pfleglinge aus den angrenzenden Provinzen und Ländern kamen mit Zügen der Deutschen Reichsbahn in diese Sammeleinrichtungen, um dann ebenso wie die dortigen Stammpatienten in ‚grauen Bussen‘, deren Fenster übertüncht waren, nach Hadamar abtransportiert zu werden. Es waren Frauen, Männer und Kinder, die als arbeitsunfähig und damit als *Ballastexistenzen* galten. Von der Möglichkeit der Ärzte, bereits zur Tötung ausgewählte Patienten in den ‚Zwischenanstalten‘ mit Hinweis auf ihre Nützlichkeit als Arbeitskräfte zurückzustellen, wurde gerade im Regierungsbezirk Wiesbaden relativ selten Gebrauch gemacht. Über 10.000 Menschen wurden schließlich in der Hadamarer Gaskammer ermordet.⁷⁷ Davon hatten 2800 Patienten und Patientinnen zuvor vielfach viele Jahre lang in Landesheilanstalten des Bezirksverbandes gelebt. Unter den Opfern befanden sich auch jüdische Kranke sowie Pfleglinge konfessioneller Einrichtungen und Patienten aus verschiedenen Sanatorien im Taunus, die ab 1937 in öffentliche Anstalten verlegt worden waren. Zu den nicht-öffentlichen Herkunftseinrichtungen der Opfer gehörten entsprechend dem derzeitigen Forschungsstand das St. Vinzenzstift in Aulhausen, die Heilerziehungsanstalt Kalmenhof, das Sanatorium Dr. Dr. Wolff in Katzenelnbogen, die Anstalt der Barmherzigen Brüder in Montabaur und die Heilerziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern. Die dominante Diagnose der Getöteten lautete *Schizophrenie*. Betroffen waren jedoch auch Menschen, die an Epilepsie, schweren Depressionen oder Suchterkrankungen litten. Zu Opfern wurden weiterhin geistig Behinderte. Unangepasstes Verhalten und fehlende Nachfragen durch die Familien verschlechterten nachweislich die Überlebenschancen der Anstaltspfleglinge.⁷⁸

⁷⁵ Vgl. Peter SANDNER: Die Landesheilanstalt Hadamar 1933–1945 als Einrichtung des Bezirksverbandes Nassau (Wiesbaden), in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 136–155.

⁷⁶ Vgl. Wolfgang Franz WERNER: Die Rheinischen Zwischenanstalten und die Mordanstalt Hadamar, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 216–233.

⁷⁷ Vgl. Bettina WINTER: Verlegt nach Hadamar. Die Geschichte einer NS-‚Euthanasie‘-Anstalt, Kassel 1991 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge 2); Georg LILIENTHAL: Gaskammer und Überdosis. Die Landesheilanstalt Hadamar als Mordzentrum (1941–1945), in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 156–175.

⁷⁸ Vgl. Gerrit HOHENDORF, Maike ROTZOLL, Petra FUCHS, Annette HINZ-WESSELS, Paul RICHTER: Die Opfer der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Aktion T4 in der Tötungsanstalt Hadamar, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 176–188.

Im August 1941 führte wachsende Unruhe in der Bevölkerung und insbesondere bei den Angehörigen zum Abbruch der Gasmorde.⁷⁹ Dr. Antonius Hilfrich, seit 1930 Bischof in Limburg, wandte sich im August 1941 mit einem Protestbrief wegen der Verletzung des 5. Gebots durch den Krankenmord in Hadamar an den Reichsminister der Justiz in Berlin. Er folgte dabei den Argumenten der berühmten Predigt des Bischofs von Münster, Graf von Galen (1878–1946), die in Abschrift sogar bei den Frontsoldaten bekannt wurde.⁸⁰ Auch in Hadamar selbst wurde trotz Schweigegebot über die ‚Mordkisten‘ (gemeint waren die Busse) gesprochen; eine Einwohnerin wurde festgenommen (Abb. 10).⁸¹

Dem Stopp der Gasmorde, die reichsweit über 70.000 Opfer forderten, folgte jedoch kein Ende der Tötungen. Gerade die Provinz Nassau, dies der neue Name seit 1944, blieb eine Hochburg des Krankenmordes. Im Jahre 1941 wurden auf dem Eichberg und im Kalmenhof so genannte Kinderfachabteilungen zur Tötung behinderter Kleinkindern unter ärztlicher Leitung eingerichtet. Die Opfer hatten zumeist Krankenhäuser überwiesen; die Mediziner ließen die Eltern glauben, ihre Kinder erhielten besonders qualifizierte Hilfe. Gehirne von ermordeten Eichberg-Kinder wurden zu Forschungszwecken der Heidelberger



Abb. 10: Tötungsanstalt Hadamar mit ‚grauem‘ Bus, Fotografie 1941
(Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen)

⁷⁹ Vgl. Petra LUTZ: Eine „reichlich einsichtslose Tochter“. Die Angehörigen einer in Hadamar ermordeten Patientin, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 293–304.

⁸⁰ Vgl. SANDNER (wie Anm. 60), S. 503; Kurt NOWAK: Kirchlicher Widerstand gegen die ‚Euthanasie‘, in: Euthanasie in Hadamar (wie Anm. 70), S. 157–164.

⁸¹ Vgl. WINTER (wie Anm. 77), S. 159–161.

Universität (Prof. Dr. Carl Schneider) übergeben. Im Kalmenhof wurden auch Heimkinder im ersten Stock des dortigen Krankenhauses umgebracht. Es ist von bis zu 1000 Opfer der nassauischen Kinderfachabteilungen auszugehen.⁸²

In Hadamar baute man die Installationen der Gaskammer noch 1941 ab. Technische Vorrichtungen und ein Teil des Personals transferierte die Berliner Zentrale in die neu eingerichteten Vernichtungslager des Holocaust im Osten.⁸³ 1942 erfolgte die Wiedereröffnung als Landesheilanstalt Hadamar. Hier ebenso wie in den anderen Landesheilanstalten – Herborn wurde allerdings zum Kriegslazarett umfunktioniert – übernahmen fortan auf Betreiben des Anstaltsdezernenten Bernotat Verwaltungsbeamte die Regie.⁸⁴ Bis zur Befreiung durch die amerikanische Armee im März 1945 ermordete Pflegepersonal auf Anweisung des Chefarztes Dr. Adolf Wahlmann (1876–1956) weitere ca. 4700 Menschen bei steter Unterversorgung durch Spritzen. Unter den Opfern befanden sich erneut Kranke aus dem ganzen Reichsgebiet, für die in Absprache mit der Berliner ‚T4‘-Zentrale Platz geschaffen wurde. Nochmals rund 1000 Opfer stammten aus den bezirkseigenen Anstalten. Die Kranken waren jeweils nach wenigen Wochen tot. Bernotat selbst engagierte sich schließlich auch für die Einrichtung einer Station für so genannte halbjüdische Fürsorgezöglinge. Nur wenige dieser mindestens 40 Mädchen und Jungen entkamen dem Mordprogramm.⁸⁵ Mitte 1944 bot der Bezirksverband dem Frankfurter Gauarbeitsamt Rhein-Main Betten in Hadamar für überwiegend somatisch kranke Zwangsarbeiter an – eine reichsweit wohl singuläre Aktion. Die vermutlich 126 zumeist an Tuberkulose erkrankten Männer, Frauen und Kinder aus Ost- und – in kleinerer Zahl – aus Westeuropa wurden nach kurzer Zeit ebenfalls durch Medikamentenüberdosen ermordet.⁸⁶

⁸² Vgl. Hans MAUSBACH, Barbara BROMBERGER: Kinder als Opfer der NS-Medizin, unter besonderer Berücksichtigung der Kinderfachabteilung in der Psychiatrie, in: Euthanasie in Hadamar (wie Anm. 70), S. 145–156; Gerrit HOHENDORF, Stephan WEIBEL-SHAH, Volker ROELCKE, Maike ROTZOLL: Die ‚Kinderfachabteilung‘ der Landesheilanstalt Eichberg und ihre Beziehungen zur Forschungsabteilung der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg unter Carl Schneider, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 221–243; Nicholas STARGARDT: Elterliches Vertrauen in die Anstalten und die Ermordung von Kindern, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 259–266; Andrea BERGER, Thomas OELSCHLÄGER: „Ich habe sie eines natürlichen Todes sterben lassen“. Das Krankenhaus im Kalmenhof und die Praxis der nationalsozialistischen Vernichtungsprogramme, in: Die Idee der Bildbarkeit (wie Anm. 40), S. 269–336.

⁸³ Vgl. Lutz RAPHAEL: Euthanasie und Judenvernichtung, in: Euthanasie in Hadamar (wie Anm. 70), S. 79–90.

⁸⁴ Vgl. Georg LILIENTHAL: Personal einer Tötungsanstalt. Acht biographische Skizzen, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 267–292; Peter SANDNER: Von der Illusion der Mediziner zu den Maßnahmen der Manager. Der Bezirk Wiesbaden als Beispiel für die rassenhygienische Kehrtwende 1933–1939, in: Maike ROTZOLL, Gerrit HOHENDORF u. a. (Hrsg.): Die nationalsozialistische ‚Euthanasie‘-Aktion ‚T4‘ und ihre Opfer. Geschichte und ethische Konsequenzen für die Gegenwart, Paderborn 2009, S. 56–65.

⁸⁵ Vgl. KINGREEN (wie Anm. 72), S. 210–211; SANDNER (wie Anm. 60), S. 703.

⁸⁶ Vgl. Uta GEORGE: „Erholte sich nicht mehr. Heute exitus an Marasmus senilis“. Die Opfer der Jahre 1942–1945 in Hadamar, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 234–258; WINTER (wie Anm. 77), S. 144–148.

Tötungseinrichtungen waren auch die Landesheilanstalten Eichberg und Weilmünster mit über 4000 Opfern. Hier starben die meisten Menschen durch Verhungern in überbelegten geschlossenen Bettensälen. Tödliche Spritzen sind für die Anstalt auf dem Eichberg nachgewiesen und können für Weilmünster vermutet werden. In allen Einrichtungen wurden die Toten in Massengräbern verscharrt. Die Angehörigen erhielten, wie bereits in der Gasmordphase, Meldungen mit erfundenen Angaben über die Todesursache.⁸⁷ Als der katholische Pfarrer in Weilmünster, Walter Adlhoch, im Jahre 1943 die Tötungen in seiner Predigt ansprach, wurde die dortige Kapelle von Bernotat für den Gottesdienst geschlossen; Adlhoch durfte nur noch Einzelseelsorge betreiben.⁸⁸ Schließlich prellte man bei Abrechnung der Pflegekosten in allen Landesheilanstalten des Regierungsbezirks die Pflegekassen, indem zumeist spätere Todesdaten eingetragen wurden. Die Fürsorgeämter gingen allerdings den Todesmeldungen nicht nach, da sie insgesamt von der sinkenden Zahl der Pfleglinge profitierten.⁸⁹

Die Nervenheilstätte in Köppern befand sich zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes nicht mehr in städtischer Trägerschaft. Nach dem Bau eines neuen Klinikums in Frankfurt-Niederrad überließ die Stadt 1934 die Anlage als ‚Alten- und Siechenheim‘ dem Frankfurter Hospital zum Heiligen Geist. Als nach Kriegsbeginn die Gebäude als Lazaretträume angefordert wurden, verlegte man die alten, gebrechlichen Menschen. Viele erlagen den Strapazen oder wurden in den Bezirkseinrichtungen ermordet. In den letzten Kriegsjahren ließ die Reichsregierung im Rahmen der ‚Aktion Brandt‘, benannt nach Hitlers Begleitarzt Dr. Karl Brandt, Köppern als Ausweichstation für Frankfurt zum Vollkrankenhaus ausbauen. Dieses erhielt den Namen ‚Krankenhaus-Sonderanlage Aktion Brandt in Köppern im Taunus‘. Dass weitere im Krankenhaus verbliebene ‚Sieche‘ durch Spritzen ermordet wurde, kann aus indirekten Hinweisen gefolgert werden.⁹⁰

Insgesamt wurden im Regierungsbezirk Wiesbaden zwischen 1939 und 1945, so die vorläufige Berechnung von Sandner, mindestens 20.000 Menschen ermordet. Die Forschungen sind zur Zeit noch nicht abgeschlossen. Die geschickte Verschleierung der Morde durch die Verantwortlichen und die Vernichtung einschlägiger Akten vor und nach Kriegsende werden letzte Gewissheit über die Ausmaße der Verbrechen allerdings kaum zulassen. Sicher ist nur, dass der Wiesbadener Bezirksverband sich in einem Maße am nationalsozialistischen Krankenmord beteiligte, das ganz offensichtlich die Verbrechen anderer Fürsorgeträger im Deutschen Reich deutlich übertraf.

⁸⁷ Vgl. SANDNER, Eichberg (wie Anm. 71), S. 164–220; SANDNER, Weilmünster (wie Anm. 71), S. 121–164.

⁸⁸ Vgl. SANDNER, Weilmünster (wie Anm. 71), S. 151f.

⁸⁹ Zum Frankfurter Fürsorgeamt vgl. SANDNER (wie Anm. 60), S. 701.

⁹⁰ Vgl. Susanne HAHN: Köppern als Alten- und Siechenheim in der Trägerschaft des Hospitals zum Heiligen Geist in Frankfurt am Main seit 1934 und die ‚Aktion Brandt‘, in: In waldig-ländlicher Umgebung (wie Anm. 30), S. 196–219.

6. Von den Nachkriegsjahren zur modernen Psychiatrie

Bereits im Herbst des Jahres 1945 fand in Frankfurt ein erster ‚Euthanasie‘-Prozess statt. Es handelte sich um ein mit den Nürnberger Prozessen verbundenes Verfahren vor einem amerikanischen Gericht. Gegenstand der Verhandlungen war zunächst die Ermordung von Ausländern in Hadamar. Am Ende wurden der Hadamarer Verwaltungsleiter Alfons Klein (1909–1946) und ein Pfleger zum Tode verurteilt und hingerichtet. Weitere Hadamarer Bedienstete, darunter der ärztliche Leiter, wurden in diesem Verfahren und erneut vor einem deutschen Gericht in den Jahren 1946/47 angeklagt und nur zu Zuchthausstrafen verurteilt.⁹¹ Ähnlich glimpflich kamen im Eichberg- bzw. im Kalmenhof-Prozess die Verantwortlichen der ‚Kinderfachabteilungen‘ davon. Alle Gefangenen wurden im Laufe der 1950er Jahre durch gerichtliche Entscheidung oder Amnestie der hessischen Landesregierung vorzeitig entlassen. Für einzelne ‚beliebte‘ Ärzte hatte die Bevölkerung in öffentlichen Protestschreiben sogar völlige Strafverschonung und Rehabilitierung gefordert.⁹² Weitere Angeklagte, darunter der ‚T4‘-Gutachter und SS-Arzt Mennecke, entgingen der Strafe durch Suizid. Dem Hauptverantwortlichen, Fritz Bernotat, gelang es, unter falschem Namen mit seiner Frau in Neuhoef bei Fulda bis zu seinem Tod 1951 unterzutauchen.⁹³ Für Weilmünster blieb es bei Voruntersuchungen; die dortigen Verbrechen wurden erst 1997 im Rahmen des 100jährigen Jubiläums der Klinik erkannt.⁹⁴ Auch Herborn wurde wegen der Umwidmung zum Lazarett im Jahre 1941 nicht als aktiv beteiligt eingestuft; der Herborner Chefarzt Dr. Paul Schiese konnte sogar bis 1947 im Amt bleiben.⁹⁵ Das Gros der Mitarbeiter im Landeshaus und in den Einrichtungen kam ohne Strafe davon. Die Zwangssterilisationen wurden insbesondere nicht als Verbrechen angesehen; über den Krankenmord durch – geschickt verschleierte – Hungerkuren und sonstige Mangelversorgung waren die Besatzungsmächte nicht informiert.⁹⁶ Die meisten Entlassungen wurden in Wiesbaden vorgenommen, wo der Bezirksverband zugleich das Landeshaus (heute: Hessisches Wirtschaftsministerium) verlassen musste. Vertreter demokratischer Parteien übernahmen unter amerikanischer Oberhoheit, dann unter Aufsicht des Regierungspräsidenten, ihre Stellen. Dr. Stöffler kehrte 1947 zu seinem früheren

⁹¹ Vgl. Matthias MEUSCH: Die strafrechtliche Verfolgung der Hadamarer ‚Euthanasie‘-Morde, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 305–326.

⁹² Vgl. Euthanasie in Hadamar (wie Anm. 70), S. 242; auch Ernst KLEE: Was sie taten – was sie wurden, Frankfurt am Main 1986, S. 203–206 und S. 297.

⁹³ Vgl. Heinz BOBERACHE: Die strafrechtliche Verfolgung der Ermordung von Patienten in nassauischen Heil- und Pflegeanstalten nach 1945, in: Euthanasie in Hadamar (wie Anm. 70), S. 165–174.

⁹⁴ Seit 2003 erinnert ein Gedenkfriedhof an die verhungerten Opfer: Landeswohlfahrtsverband Hessen: *Erinnern und Gedenken. Einrichtungen des LWV Hessen und der Vitos GmbH*, Kassel 2010, S. 12f.

⁹⁵ Vgl. Kornelia GRUNDMANN: ‚von den Vorgängen in Hadamar hatten wir keine offizielle Kenntnis‘. Der Neuanfang in der Nachkriegszeit und die Entnazifizierung des Herborner Anstaltspersonals, in: *100 Jahre Psychiatrie in Herborn* (wie Anm. 29), S. 169–188.

⁹⁶ Vgl. Klaus DÖRNER: Die Entschädigung für die Opfer von Zwangssterilisationen und Euthanasie, in: *Euthanasie in Hadamar* (wie Anm. 70), S. 175–182; M. HAMM (Hrsg.): *Lebensunwert – zerstörte Leben. Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘*, Frankfurt am Main 2005 (Verlag für Akademische Schriften).

Arbeitgeber zurück und übernahm die schwere Aufgabe der Anstaltsverwaltung.⁹⁷ Die Psychiatrie war in jeder Hinsicht moralisch diskreditiert; die Krankengebäude hatte der Bezirksverband bereits seit Jahren nicht mehr gepflegt, und es fehlte eine angemessene medizinische Infrastruktur. Die Kranken litten noch über das Ende der NS-Zeit hinaus an Unterernährung und starben an Infektionskrankheiten. Der neue (und alte) Eichberger Direktor Dr. Wilhelm Hinsin – er hatte sich wegen der nationalsozialistischen Ausrichtung der Anstalt versetzen lassen – veranlasste angesichts eines Untergewichts von durchschnittlich 30 % den hessischen Minister für Ernährung und Landwirtschaft zu einem ‚Antrag auf Rationserhöhung für die Patienten der Landesheilanstalten von Grosshessen‘ bei der amerikanischen Militärregierung, hatte aber nur kurzfristig Erfolg.⁹⁸ Dr. Stöffler versuchte von Wiesbaden aus nicht nur möglichst rasch den weiteren Verfall der Anstalten zu verhindern, er ging auch offensiv mit der Vergangenheit um.⁹⁹ Der promovierter Altphilologe publizierte selbst über die NS-‚Euthanasie‘-Verbrechen in Hessen und gab ein erstes Denkmal für die Opfer in Auftrag. Das Relief im Eingangsbereich der Landesheilanstalt Hadamar wurde im Frühjahr 1953 eingeweiht (Abb. 11).¹⁰⁰

Die konfessionellen Einrichtungen konnten in diesen Jahren ihre Eigenständigkeit wieder erlangen, auch wenn sie durch ihre Mittäterschaft gebrandmarkt blieben. Der überkonfessionelle Kalmenhof als Heilerziehungseinrichtung sollte jedoch nicht reprivatisiert werden, sondern ging 1948 endgültig in die Trägerschaft des nun demokratischen Bezirksverbandes über.¹⁰¹

In den Jahren des so genannten Wirtschaftswunders trat die Erinnerung an die Verbrechen in den Krankenanstalten immer mehr zurück. Weder wurde das Geschehen weiter erforscht, noch pflegte man die übernommenen Registraturen mit Verwaltungsvorgängen, Sterbebüchern und Krankenakten der Ermordeten. Bis in die frühen 1980er Jahren konnten entsprechende Dokumente auf bürokratischem Wege vernichtet werden.¹⁰²

⁹⁷ Vgl. Friedrich STÖFFLER: *Die Psychiatrischen Krankenhäuser des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen*, Kassel 1957.

⁹⁸ Vgl. Heinz FAULSTICH: *Der Eichberg in der Nachkriegszeit 1945–1949*, in: *Wissen und irren* (wie Anm. 12), S. 244–258; Franz-Werner KERSTING: *Die Landesheilanstalt Hadamar in den ersten Nachkriegsjahren*, in: *Hadamar* (wie Anm. 27), S. 327–343.

⁹⁹ Vgl. Franz-Werner KERSTING (Hrsg.): *Psychiatriereform als Gesellschaftsreform. Die Hypothek des Nationalsozialismus und der Aufbruch der sechziger Jahre*, Paderborn 2003 (*Forschungen zur Regionalgeschichte* 46).

¹⁰⁰ Vgl. Friedrich STÖFFLER: *Die ‚Euthanasie‘ und die Haltung der Bischöfe im hessischen Raum 1940–1945*, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 13 (1961), S. 301–325.

¹⁰¹ Vgl. Daniela BAKOS: *Vom Auffanglager zum ‚Jugendheim besonderer Art‘. Der Kalmenhof 1945–1968*, in: *Die Idee der Bildbarkeit* (wie Anm. 40), S. 127–179.

¹⁰² So sind die Krankenakten der Tötungsanstalten Weilmünster und Kalmenhof mit wenigen Ausnahmen vernichtet worden; die Akten des Psychiatrischen Krankenhauses Eichberg aus der NS-Zeit wurden dagegen 1972 dem Hessischen Hauptstaatsarchiv als Depositum überlassen, wo sie auch heute der Forschung zur Verfügung stehen, vgl. Klaus EILER: *Der Aktenbestand der Klinik Eichberg im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden*, in: *Wissen und irren* (wie Anm. 12), S. 294–298.



Abb. 11: Relief zum Gedächtnis für die ermordeten Patientinnen und Patienten in Hadamar, Fotografie 1991 (Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen)

Im Jahre 1953 nahm der Landeswohlfahrtsverband Hessen (LWV) seine Arbeit auf. Nach längeren parlamentarischen Diskussionen zur Frage, ob die Tradition der preußischen Bezirksverbände im neuen Bundesland Hessen fortgeführt werden sollte, entschied sich der Landtag für einen Kompromiss: Während Wirtschaftsförderung und Kultur auf das Land, die Kommunen und Körperschaften eigenen Rechts übergangen, bündelte man alle überörtlichen Sozialaufgaben bei einem neuen hessenweiten Kommunalverband. Dieser erhielt seinen Sitz in Kassel, unterhält aber bis heute Zweigverwaltungen (bzw. Regionalverwaltungen) in Darmstadt und Wiesbaden.¹⁰³ Rund 40 soziale Einrichtungen gingen in

¹⁰³ Vgl. Christina VANJA: Gründung und Aufbaujahre des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, in: Jens FLEMMING, Christina VANJA (Hrsg.): „Dieses Haus ist gebaute Demokratie“. Das Ständehaus in Kassel und seine parlamentarische Tradition, Kassel 2007 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 13), S. 103–112; die Aufgabe der Zweig- bzw. Regionalverwaltungen war und ist es, vor Ort in der Einzelfallbearbeitung klientennaher Ansprechpartner zu sein. Die Verwaltung in Wiesbaden ist dabei für den Regierungsbezirk Wiesbaden und für Stadt und Landkreis Gießen zuständig, Christina VANJA: Landeswohlfahrtsverband Hessen – Regionalverwaltung Wiesbaden, in: Wiesbaden Lexikon (wie Anm. 63).

die Trägerschaft des LWV über, darunter aus dem Wiesbadener Bezirk die Landesheilanstalten Eichberg, Hadamar und Herborn sowie die Heilerziehungsanstalt Kalmenhof. Weilmünster war angesichts des erneuten Patientenrückgangs durch Krankenmord und Hungersterben noch einmal in ein Kindersanatorium umgewidmet worden.¹⁰⁴ Im Hinblick auf den enormen Anstieg der Krankenzahl in den 1950er und 1960er Jahren wurde die Einrichtung allerdings bereits 1963 wieder psychiatrischen Zwecken zugeführt. In den öffentlichen psychiatrischen Einrichtungen des Regierungsbezirks Wiesbaden wurden 1954 in vier Landesheilanstalten 2598 Betten belegt, 1969 waren es bereits 3593; danach sank die Zahl allmählich auf im Jahre 1977 2999 belegte Betten. Inzwischen handelte es sich um fünf Psychiatrische Krankenhäuser im Bereich Wiesbadens, denn der LWV hatte 1973 das Allgemeinkrankenhaus in Köppern mit 400 Betten von der Stadt Frankfurt übernommen.¹⁰⁵

Bereits 1957 waren alle Landesheilanstalten in Psychiatrische Krankenhäuser umgewandelt worden; aus den Heilanstalten sollten Fachkliniken werden. Den Hintergrund bildete die zunehmende Medikalisierung der Versorgung nach Einführung von Psychopharmaka (Megaphen, Trofanil) seit 1952/53. Diese Wende ermöglichte es zugleich, die Behandlungen mit Elektroschock zu beenden. Das Thema der Schockbehandlungen sowie der für die Nachkriegsjahre ebenfalls bezeichnenden Lobotomie (operative Eingriffe im Gehirn) wäre allerdings noch zu erforschen.¹⁰⁶ Dennoch ging die Belegung der Krankenbetten im Wiesbadener Bereich, wie allgemein in Deutschland, nur allmählich zurück. Baulich wurde bereits in den Jahren 1953 bis 1962 die zu dieser Zeit bedeutende Summe von insgesamt 38 Millionen DM in die Krankenhäuser der Region Wiesbaden investiert; weitere 300 Millionen kosteten moderne Neubauten für Therapie und Diagnostik zwischen 1969 und 1978. Dabei wurde insbesondere die bis dahin vergleichsweise kleine Einrichtung in Hadamar durch ein großes Krankenhausareal, u. a. mit einer Klinik zur Suchtkrankenbehandlung, ergänzt.¹⁰⁷ Parallel erfolgte die Modernisierung der Krankenpflege unter Einbeziehung von Psychologen, Sonderpädagogen, Sozialarbeitern, Krankengymnasten und Ergo-

¹⁰⁴ Vgl. Karen NOLTE, Christina VANJA: Schwarzer Falke und Wilder Büffel kennen kein Heimweh? Das Kindersanatorium Weilmünster 1946–1962, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 173–179.

¹⁰⁵ Vorläufig genutzt wurden die Räumlichkeiten bereits seit den 1960er Jahren: 25 Jahre Sozialarbeit in Hessen. Landeswohlfahrtsverband Hessen 1953–1978, Kassel 1978, S. 48.

¹⁰⁶ Vgl. Hubert RIEGER: Gedanken zu Vergangenheit und Zukunft. 100 Jahre Krankenhaus Weilmünster, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 217–231; Wolfgang EIRUND, Steffen HAAS: Vom Irrenhaus zur Klinik für Psychiatrie ... und zurück!?, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 265–293; Rolf KRÄMER: Geschichte der Psychiatrie in Herborn seit 1945. Ein Rückblick aus ärztlicher Sicht, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 240–250; für andere Regionen gut erforscht durch Gerda ENGELBRACHT: Von der Nervenklinik zum Zentralkrankenhaus Bremen-Ost. Bremer Psychiatriegeschichte 1945–1977, Bremen 2004; Sabine HANRATH: Zwischen ‚Euthanasie‘ und Psychiatriereform. Anstaltspsychiatrie in Westfalen und Brandenburg: Ein deutsch-deutscher Vergleich (1945–1964), Münster 2002; Manfred KRETSCHMER: Die Weissenau. Psychiatrisches Krankenhaus von 1945 bis 1990, Zwiefalten 2002; Marietta MEIER u. a.: Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870–1970, Zürich 2007.

¹⁰⁷ Vgl. 25 Jahre Sozialarbeit in Hessen (wie Anm. 105), S. 46 und S. 48.

therapeuten. Verbandseigene Krankenpflegeschulen, ein LWV-Fortbildungszentrum ‚Mammolshöhe‘ bei Mammolshain im Taunus (heute mit Sitz in Gießen) und neuerdings eine ‚Schule für Gesundheitsberufe Mittelhessen‘ in Herborn ermöglichten eine wachsende Professionalisierung.¹⁰⁸ Die Öffnung der bis dahin weitgehend geschlossenen Anstalten gelang jedoch letztlich erst im Zusammenhang mit der Psychiatrieënquete des Deutschen Bundestages 1975.¹⁰⁹

Diese ging einher mit einer sorgfältige Differenzierung der Abteilungen und der Gründung von Spezialeinrichtungen. So entstanden seit Ende der 1960er Jahre eigene Krankenhäuser für die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Standort war zunächst (1969) ein Gebäude des Kalmenhofes in Idstein; diese Einrichtung wurde 1974 durch die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie Rheinhöhe bei Eltville abgelöst. Eine weitere Fachklinik für junge Menschen, die Klinik Rehbergpark in Herborn, konnte im Folgejahr eingeweiht werden.¹¹⁰ Zu erwähnen ist weiterhin für Weilmünster der Zusammenschluss der Psychiatrie mit eigenen Einrichtungen für Neurologie (u. a. zur Behandlung von Epileptikern und Demenzkranken) und Stimm- und Spracherkrankungen als Klinikum.¹¹¹ Der nichtstationären Versorgung dienen bis heute Institutsambulanzen, Tages- und Nachtkliniken und neuerdings Begleitende Psychiatrische Dienste. Zur Modelleinrichtung wurde der 1976 als sozialpsychiatrischer Funktionsbereich des Waldkrankenhauses in Köppern eröffnete ‚Bamberger Hof‘ in Frankfurt am Main.¹¹² Im Unterschied zum Engagement für psychisch Kranke dauerte es noch bis zum Ende der 1980er Jahre, um auch für behinderte Anstaltspfinglinge neue Lebensmöglichkeiten abseits des Krankenhauses zu schaffen. Heilpädagogische Heime und betreute Wohngruppen stellen seitdem zur Gesellschaft hin offene Versorgungsangebote dar.¹¹³ Einen grundsätzlichen Wandel hat nach 1973 die mit (im

¹⁰⁸ Vgl. Jutta SCHMELTING, Astrid BRIEHLE: Von der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar zum Zentrum für Soziale Psychiatrie. Entwicklung des Zentrums für Soziale Psychiatrie Hadamar in Trägerschaft des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen seit 1953, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 355–362; Christiane BEINROTH: Pflege in der Psychiatrie. Vom Irrenpfleger zur Pflegewissenschaft, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 259–269.

¹⁰⁹ Vgl. Michael KNOLL: Die Geschichte der Psychiatriereform und die Zukunft psychiatrischer Fachkrankenhäuser, in: Wissen und irren (wie Anm. 12), S. 259–264; Manfred BAUER, Renate ENGFER: Psychiatriereform und Enthospitalisierung in der Bundesrepublik. Ein Überblick, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 344–354.

¹¹⁰ Vgl. 25 Jahre Sozialarbeit in Hessen (wie Anm. 105), S. 58; in Herborn gab es bereits seit 1963 eine Vorgängereinrichtung, vgl. Herbert SEITZ-STROH, Matthias WILDERMUTH: Anmerkungen zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vitos Klinik Rehberg für Kinder und Jugendliche, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 251–258.

¹¹¹ Vgl. Claus HORNIG: Die Neurologische Klinik, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 203–208; Christel SHAFIE: Klinik für Stimm- und Spracherkrankungen, in: ebd., S. 209–212.

¹¹² Vgl. Artur DIETHELM: 25 Jahre Bamberger Hof. Von der Außenstelle zur Klinik ohne (stationäre) Betten, in: In waldig-ländlicher Umgebung (wie Anm. 30), S. 283–291; vgl. auch Heinz LEISING: Entwicklung in der Psychiatrie der letzten 20 Jahre am Beispiel der Tagesklinik des Zentrums für Soziale Psychiatrie Am Mönchberg in Hadamar, in: Hadamar (wie Anm. 27), S. 383–390; Karin BELLOF, Hubert HOF: Geschichte der Begleitenden Psychiatrischen Dienste (BPD) der Vitos Herborn gemeinnützige GmbH, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 276–278.

¹¹³ Vgl. Hans-Jürgen WALTER: Das ‚Walter-Adlhoch-Heim‘. Heilpädagogische Einrichtung Weilmünster, in: Heilanstalt, Sanatorium, Kliniken (wie Anm. 22), S. 191–198; Michael FROWEIN, Helmut

Jahre 1962) 800 Plätzen ausgestattete Heilerziehungseinrichtung Kalmenhof in Idstein erfahren. Aus der Großanstalt wurden einzelne überschaubare Heime mit modernen heilpädagogischen Standards geschaffen, nachdem die Einrichtung mit nachvollziehbaren Argumenten zum Angriffsziel der so genannten Heimkampagne geworden war. Die zugeordnete Max-Kirmsse-Schule mit entsprechend qualifizierten Sonderschullehrern bemüht sich überdies um eine optimale Förderung der Kinder.¹¹⁴ Die Kehrseite zunehmender Öffnung psychiatrischer und heilpädagogischer Angebote ist bereits seit dem 19. Jahrhundert die Separierung der forensischen Psychiatrie. Auch diese hat sich insbesondere seit den 1970er Jahren weiterentwickelt. Im Regierungsbezirk Wiesbaden unterstützt die Spezialklinik in Hadamar drogenabhängige Straftäter; auf dem Eichberg konnte 2010 eine Klinik zur Behandlung erwachsener chronisch psychisch kranker und geistig behinderter Rechtsbrecher eröffnet werden.¹¹⁵

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehen sich die großen öffentlichen Kranken- und Behinderteneinrichtungen in Hessen neuen Anforderungen gegenübergestellt. Bereits seit den 1980er Jahren wächst ihre Selbstständigkeit gegenüber dem Träger. Drei ‚Zentren für soziale Psychiatrie‘ im Regierungsbezirk Wiesbaden, nämlich Herborn, Köppern und Weilmünster, gehörten zu den ersten Krankenhäusern des LWV, die mit gemeinnütziger Zielsetzung die Betriebsform einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) erprobten. Heute bilden elf Einrichtungen, darunter der Eichberg im Rheingau, Hadamar, Herborn, Köppern, Weilmünster und der Kalmenhof Tochtergesellschaften des Vitos (Namensbildung aus Vita und Bios = Leben) Konzerns. Alleingesellschafter ist der LWV.¹¹⁶ Er erhofft sich von der neuen Unternehmensform der Holding die größtmögliche Flexibilität für seine psychiatrischen und sonstigen sozialen Angebote in Hessen.¹¹⁷

7. Resümee

Im Jahre 2015 wird Nassau, das heute u. a. im Bundesland Hessen aufgegangen ist, aber dennoch seine besonderen Traditionen pflegt, bereits auf eine fast 200jährige Psychiatriegeschichte zurückblicken können. Eine der ersten psychiatrischen Heilanstalten Deutschlands überhaupt wurde im Jahre 1815 auf Betreiben aufgeklärter Bürger durch die Herzöge von Nassau im aufgehobenen Zisterzienserkloster Eberbach eingerichtet. Daraus ging 1849 die besonders

CORDES: Geschichte der Vitos Heilpädagogischen Einrichtung Herborn, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 270–275; Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hrsg.): Betreutes Wohnen für behinderte Menschen in Hessen, Kassel 1996.

¹¹⁴ Vgl. Christian SCHRAPPER: Vom Heilerziehungsheim zum Sozialpädagogischen Zentrum. Der Kalmenhof seit 1998, in: Die Idee der Bildbarkeit (wie Anm. 40), S. 193–229.

¹¹⁵ Vgl. Ralf WOLF: Zur Entwicklung des Maßregelvollzugs in Hadamar, in: Hadamar (wie Anm. 29), S. 375–382.

¹¹⁶ Vgl. Martina GARG: Von der Anstalt zum Gesundheitsunternehmen, in: 100 Jahre Psychiatrie in Herborn (wie Anm. 29), S. 301–306.

¹¹⁷ Vgl. auch die Homepage www.vitos-konzern.de.



Abb. 12: Blick in die heute offene Anlage von Vitos Herborn, 2011

schön gelegene und für ihre Zeit fortschrittliche Heil- und Pflegeanstalt Eichberg hervor. In der zweiten Jahrhunderthälfte kam es zu einem grundlegenden Wandel. Es bildete sich ein enges Netz psychiatrischer Institutionen mit Anstaltsplätzen für alle armen Hilfsbedürftigen. Dieses wurde vom preußischen Bezirksverband Wiesbaden dominiert und durch konfessionelle sowie private Angebote ergänzt. Der Erste Weltkrieg beendete das traditionelle Fürsorgekonzept. Nach einer ersten Katastrophe des Hungersterbens zielte die neue Wohlfahrtspolitik der Weimarer Republik auf die Förderung der Arbeitsfähigkeit. Unter nationalsozialistischen Vorzeichen entwickelten sich im Umkehrschluss Behinderung und Arbeitsunfähigkeit zu Kriterien der Negativauslese. Über 20.000 hilflose Menschen wurden allein im Regierungsbezirk Wiesbaden ermordet. Nach 1945 trug die Psychiatrie schwer an diesem Erbe. Erst in den 1970er Jahren kam es in ganz Deutschland zu einer umfassenden Psychiatriereform, zur Öffnung der ‚Anstalten‘ und zur Entwicklung eines differenzierten, auch ambulanten fachmedizinischen sowie heilpädagogischen Angebotes. Heute sind die ehemals nassauischen Einrichtungen Teil einer modernen Holding; als solche können die ehemaligen Staats- und Provinzialanstalten nun erstmals auch mit denjenigen privaten Krankenhäusern und konfessionellen Heimen frei konkurrieren, die ehemals nur ergänzende Aufgaben übernehmen sollten. Letztlich werden die Patienten entscheiden können, welches Angebot sie jeweils am besten fördern kann.

Abbildungsnachweise

Abb. 1–2, 4, 9–12 Landeswohlfahrtsverband Hessen; Abb. 3, 6, 7 Johannes Bresler (Hrsg.): *Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild*, Halle an der Saale 1910; Abb. 5 Anstalt Idstein 1888–1913, Idstein 1913; Abb. 8 Kreisarchiv des Hochtaunuskreises